

Kulbe, Uta

**Bilder des Alter(n)s im Wandel.  
Intergenerative Kontakte – Potentiale und Herausforderungen.**

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA  

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2013

Kulbe, Uta

**Bilder des Alter(n)s im Wandel.  
Intergenerative Kontakte – Potentiale und Herausforderungen.**

eingereicht als

**BACHELORARBEIT**

an der

**HOCHSCHULE MIITTWEIDA**  

---

**UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES**

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2013

Erstprüfer: Herr Dr. phil. Michel C. Hille

Zweitprüfer: Frau Prof. Dr. Barbara Wedler

## Bibliographische Beschreibung:

Kulbe, Uta

Bilder des Alter(n)s im Wandel. Intergenerative Kontakte – Potentiale und Herausforderungen. 36 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,  
Bachelorarbeit, 2013

## Referat:

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Wandel der Altersbilder, der sich vor dem Hintergrund des derzeitigen demografischen und gesellschaftlichen Wandels vollzieht. Als eine Alternative zu Drohkulissen wie dem medial angekündigten „Krieg der Generationen“ bieten gelebte Generationenbeziehungen eine Möglichkeit das „Neue Bild vom Alter“ mit all seinen Facetten wahrzunehmen und aus dem Blickwinkel einer neuen Generationenperspektive zu betrachten. Es soll gezeigt werden, welchen Einfluss auf Entwicklungsmöglichkeiten und soziale Teilhabe eine kritische Reflexion der eigenen Vorstellungen vom Alter generationenübergreifend haben kann.

## Inhaltsverzeichnis

Einführung	1
1. Eine neue Kultur des Alterns	3
1.1 Begriffliche Abgrenzungen: Alter – Altern – Altersbilder	4
1.1.1 Alter	4
1.1.2 Altern	6
1.1.3 Was sind Altersbilder	6
1.2 Das Altern unserer Gesellschaft	6
1.3 Individualisierung von Lebenslagen	7
1.4 Fremdsicht versus Selbstsicht	8
1.5 Potentiale und Grenzen im Alter	9
2. Zur Bedeutung von Altersbildern	11
2.1 Wie wirken Altersbilder?	11
2.2 Altersklischees versus Altersrealität	12
2.3 Differenzierung und Veränderung von Altersbildern	14
3. Die Ambivalenz der Beziehungen zwischen den Generationen	15
3.1 Generation – Begriffsklärung	16
3.2 Generativität als Aufgabe	17
3.3 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	19
3.4 Familiäre Generationenbeziehungen	21
3.5 Außerfamiliäre Generationenbeziehungen	22
4. Generationenkontakte als Chance und Herausforderung	23
4.1 Barrieren und Hindernisse	24
4.2 Initiierung und Förderung	26
4.3 Intergenerative Begegnungen – ein Handlungsfeld Sozialer Arbeit	28
5. Das neue Bild vom Alter und Generationenkontakte	30

5.1	Wege zur Einstellungsänderung	30
5.2	„active ageing“ und Lernaustausch	33
6.	Schlussbemerkungen und Ausblick	34
Abbildungen		37
Quellenverzeichnis		40
Erklärung zur selbständigen Anfertigung		46

## Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Entwicklung der älteren Bevölkerung von 1990 bis 2060 in Deutschland	37
Abbildung 2: Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung bei der Geburt	37
Abbildung 3: Strategien und Maximen im Umgang mit Generationenambivalenzen unter Einblendung Impliziter Altersbilder	38
Abbildung 4: Vorhandensein von Generationenbeziehungen nach Alter	39
Abbildung 5: Kontakthäufigkeit zwischen Älteren und ihren erwachsenen Kindern	39

„Älterwerden heißt: selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muss entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewusstsein das neue Rollenfach übernehmen.“

Johann Wolfgang von Goethe

## Einführung

Es geht um unser aller Zukunft, wenn wir in den nächsten beiden Jahrzehnten eine der wichtigsten gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit, den demografischen Wandel, meistern wollen. Nicht nur jedes einzelne Mitglied unserer Gesellschaft, sondern auch die Demografie- und Sozialpolitik als Rahmengeber sind gefordert, sich der Frage zu stellen: Wollen wir den derzeitigen Wandel der Altersstruktur in unserer Gesellschaft als gestalterische Chance nutzen, oder möchten wir diesen demografischen Prozess nur verwalten? Eine der möglichen Bewältigungsstrategien ist die Vertiefung der Solidarität zwischen den Generationen, statt wie Frank Schirrmacher in seinem Bestseller einen „Krieg der Generationen“ herannahen zu sehen (vgl. Schirrmacher 2005, S. 54 ff.). Er beschreibt diesen als „Krieg der Worte und Demütigungen“ und schildert ihn folgendermaßen: „Die Jungen töten die Alten, indem sie die Identität der Alten zerstören. Das geschieht fast ausschließlich mit den Mitteln der Sprache und der Bilder“ (ebd. S.54).

Vor diesem Hintergrund ist die folgende Literaturanalyse, deren Ergebnisse ich in dieser Bachelorarbeit darlegen will, zu sehen. Die Arbeit beruht zum größten Teil auf theoriegeleiteten Überlegungen, zu denen ich durch das Studium neuerer wissenschaftlicher Fachliteratur und des aktuellen Forschungsstandes angeregt wurde. Aber auch durch meine berufliche Tätigkeit in einer Kindertagesstätte, die in ihrer Konzeption den intergenerativen<sup>1</sup> Ansatz verankert hat, und diesen in ihrer täglichen Arbeit praktisch umsetzt, wurde ich für dieses Thema sensibilisiert.

---

<sup>1</sup> Als intergenerativ/intergenerational wird das Verhältnis bzw. die Interaktion zwischen zwei (oder mehreren) Generationen bezeichnet (vgl. Backes/Clemens 2008, S. 354).

Nicht zuletzt aber auch durch das im fünften und sechsten Semester meines jetzt zu Ende gehenden Studiums initiierte Forschungsprojekt zum Thema: „Die Bedeutung intergenerativer Arbeit für die Lebensqualität pflegebedürftiger HeimbewohnerInnen“ und den dazu von mir durchgeführten Interviews mit den Probanden wurde diesbezüglich das Interesse für neue Erkenntnisse bei mir geweckt. Dies ist verbunden mit dem Bestreben, einen kleinen Beitrag zur fachlichen Auseinandersetzung zu leisten. Ein wichtiges Ziel dieser Arbeit besteht darin, anhand von folgenden Leitfragen Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen, und daraus resultierend Perspektiven zu entwickeln.

- Wie können Alt und Jung künftig einander differenziert wahrnehmen, einander verstehen und von einander lernen?
- Welchen Beitrag können Generationenkontakte zum Abbau von defizitäreren Altersstereotypen leisten?
- Welche Perspektiven bietet ein Altersbild, das Älterwerden als Chance und Vielfalt assoziiert, für die individuelle und gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe?

Als Ausgangsposition und thematische Annäherung erstellte ich daran anknüpfend die folgenden Thesen:

- Defizitäre<sup>2</sup> Altersbilder hemmen die Verwirklichung von individuellen Entwicklungsmöglichkeiten. Aktive Generationenbegegnungen fördern eine positive Sicht auf das Älterwerden.
- Persönliche Altersbilder werden in frühen Lebensphasen erworben und wirken auch auf das gesamt-gesellschaftliche Bild vom Alter. Einstellungsänderungen können jedoch beeinflusst werden.

Diese Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel. Als Einstieg wird die sich neu entwickelnde Alterskultur in unserer Gesellschaft kurz erläutert und danach werden einige Begrifflichkeiten zum Thema Alter näher definiert. Kapitel 2 gibt dann einen Abriss über Wirksamkeit und Bedeutung von Altersbildern. Anschließend wird auf wichtige Aspekte in den Generationenbeziehungen genauer eingegangen, wobei der Schwerpunkt auf der Betrachtung der Generativität als Engagement für nachfolgende Generationen gelegt wird. In

---

<sup>2</sup> Gemeint ist hier eine eher defizitorientierte Sicht auf Alterungsprozesse.



Kapitel 4 geht es darum, ob und wie sich Altersstereotype beeinflussen lassen, und wie ein förderlicher sozialer Kontext für beide Seiten der verschiedenen Generationen gestaltbar sein könnte. Kapitel 5 setzt sich mit dem Thema auseinander, wie durch Generationenkontakte Einstellungsänderungen initiiert werden können. Abschließend erfolgt eine Zusammenfassung. Darin werden perspektivische Überlegungen aus dem derzeitigen Wissenschaftsdiskurs zum Thema eingebracht, und zum Schluss wird ein persönliches Resümee gezogen.

Vorab ist jedoch anzumerken, dass es auf Grund der Vielfältigkeit des Themas nicht möglich ist, alle relevanten Aspekte zu berücksichtigen. Dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

## **1. Eine neue Kultur des Alterns**

Der Zugewinn an *Lebenszeit* dauert schon länger an und ist eine der größten Errungenschaften der modernen Zivilisation. Zu keinem Zeitpunkt in der Historie konnten die Menschen ein so hohes Alter erreichen wie heute. Die derzeit lebenden deutschen Senioren sind gesünder, gebildeter und verfügen über mehr Freizeit und materielle Ressourcen als jede Generation vor ihnen. Dies ging aus dem fünften Bericht zur Lage der älteren Generation, der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Auftrag gegeben wurde, deutlich hervor (vgl. BMFSFJ 2006). Dennoch hält sich in den Köpfen der Mitmenschen, aber auch zum Teil bei den Senioren selbst, hartnäckig das Bild vom chronisch kranken, pflegebedürftigen alten Menschen aus dem nachbarschaftlichen Umfeld, der unter Einsamkeit und sozialer Isolation leidet. Geschürt werden diese Ängste nicht zuletzt auch durch die Massenmedien, die als erklärtes Ziel *ewige Jugend* propagieren. „Der statistische Altersquotient beginnt mit 65; die Alterskatastrophe des Einzelnen aber oft schon mit 40 Jahren“ (Schirrmacher 2005, S. 100). Dabei zeichnete sich in den letzten Jahren eine Trendwende ab, die den Blick der Gesellschaft auf die wohlhabenden „jungen Alten“ (vgl. dazu Punkt 1.1) lenkte, die vor allem wegen ihrer Konsumfreudigkeit für die Wirtschaft zunehmend interessanter wurden. Ältere, die über keine finanziellen Ressourcen verfügen und auf Grund von Multimorbidität keine

potentiellen Konsumenten darstellen, geraten dabei allzu oft aus dem Blickfeld der gesellschaftlichen Wahrnehmung.

„Für die „neuen Alten“ zeigt sich eine gewisse Spaltung in stark konsumorientierte Gruppen einerseits und den zur Realisierung von Potentialen sozialer Verantwortung bereiten Gruppen andererseits“ (Rosenmayr 2006, S. 10, „Herv. i. Orig.“). Dabei bieten gerade moderne Gesellschaften erhebliche Spielräume, das eigene Alter selbständig zu entwerfen und multioptional zu gestalten. Es sind zum Großteil die sogenannten Alters-Avantgarden, die davon Gebrauch machen (können). Auf der anderen Seite ist in der neuen Alterskultur zukünftig schichtübergreifend durchaus auch mit prekären Lebensverläufen, Altersarmut und deutlichen Einschränkungen zu rechnen (vgl. BMFSFJ 2010, S. 60). Ein weiterer Aspekt, der bei der Recherche in sozialwissenschaftlicher Fachliteratur deutlich wurde, ist eine sich in den letzten Jahren herausbildende, *Erwartungshaltung* seitens der Sozial- und Altenpolitik, mit der aktive Senioren verstärkt konfrontiert sind. Diese Entwicklung ist durchaus kritisch zu bewerten und nicht unumstritten. Hierbei könnte man vielmehr der Meinung von Karl folgen, der zu bedenken gibt: „Wenn aber die Verantwortung der Gesellschaft für die Nutzung des Potentials älterer Menschen herausgestellt, dabei jedoch auf die Optimierung der Leistungsfähigkeit abgehoben wird, trägt die Theorie zu einem neuen leistungsorientierten Leitbild des Alterns bei“ (Karl 1996, S. 442, zit. n. Aner/Karl/Rosenmayr 2007, S. 17, Herv. entfernt, U. K.).

## **1.1 Begriffliche Abgrenzungen: Alter – Altern – Altersbilder**

Um Wirkungsweisen von Altersbildern zu verstehen, ist es notwendig, die Begriffe von Alter und Altern zu klären, denn diese Begrifflichkeiten sind sich ändernden Bewertungsstandards unterworfen. Manchmal wird Altern sichtbar, oft bleibt es aber auch verborgen.

### **1.1.1 Alter**

Auf die Fragen: „Wann beginnt die Lebensphase Alter?“, „Wer ist alt?“ gibt die Fachliteratur keine Einheitsdefinitionen vor, denn Alter ist vor allem eine „soziale

Konstruktion“ (vgl. Thieme 2004, S. 65). Die Versuche der wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen sind so differenziert und vielfältig wie das Alter selbst. „Im Grunde müsste zu einer Analyse von Alter als soziologischer Grundkategorie vom Begriff der „Lebensphasen im Alter“ ausgegangen werden, da Alter als einzelne Phase zu heterogen ist in Hinsicht auf Übernahme bestimmter Rollenverpflichtungen, Veränderungen im Selbstkonzept und entwickelter Identitätsvorstellungen“ (Backes/Clemens 2008, S. 22, Herv. i. Orig.). Dieser Theorie folgt auch Baltes. „Der bekannte deutsche Altersforscher Paul B. Baltes spricht für die Hochbetagten von der „vierten Lebensphase“: nach Kindheit/Jugend, Erwachsensein und Alter“ (Baltes 1999, S. 437, zit. n. Thieme 2008, S. 37). Eine gängige Zuschreibung war bisher oftmals der Eintritt in das Rentenalter als konkretes Datum für das „Alt sein“. „Das Ausscheiden aus dem Produktionsprozess bedeutet das Ende gesellschaftlicher Nützlichkeit und im Regelfall den Beginn von Bedürftigkeit“ (Thieme 2008, S. 32 ff). Durch die individuellen Erwerbsbiografien und die stufenweise Heraufsetzung des Rentenalters ist diese Einteilung so jedoch nicht mehr pauschal möglich.

Die Soziologie sieht die Zuschreibung „alt“ bzw. „jung“ außerdem auch einer Spezifität von *Zeit* und *Kultur* unterliegen (vgl. Meitzler 2011, S. 22, Herv. i. Orig.). Betrachtet man das Alter aus kalendarischer Sicht, so ergibt sich folgende Einteilung: „Unterschieden wird zwischen „Jungen Alten“ (ab 60 oder 65 bis 70), „Alten“ (70 bis 80 oder 85), sowie „Ganz Alten“ oder „Hochbetagten“, auch „Hochaltrige“ (ab 80 oder 85) genannt“ (Thieme 2008, S. 36 ff. , Herv. i. Orig.).Thieme führt dazu weiter aus: „Die „neuen Alten“, das sind die „aktiven Alten“. Die Altersspanne ist breit. Sie reicht von den ab 55-oder 60jährigen oft in Deutschland schon aus dem Berufsleben Ausgeschiedenen bis hin zu den 75- bis 80jährigen“ (ebd. S. 37, Herv. i. Orig.). Wenn im Verlauf dieser Arbeit von älteren Menschen die Rede ist, so soll dies hauptsächlich auf diese zuletzt definierte Altersstufe, die die „Jungen Alten“ oder auch „neuen Alten“ beschreibt, bezogen sein.

### **1.1.2 Altern**

„*Altern* muss demzufolge als multidimensionaler Prozess begriffen werden, da neben dem ... numerischen, chronologischen oder kalendarischen Alter(n) auch ein biologisches, ein psychisches und ebenso ein soziales Alter(n) zu berücksichtigen sind. ..., es handelt sich genau genommen also um einen bio-psycho sozialen Vorgang“ (Meitzler 2011, S. 59, Herv. d. U. K., Herv. entfernt, U. K.). Oder anders ausgedrückt; Altern wird als der „Prozess des Altwerdens“ (vgl. Wahl 2004, S. 16) bezeichnet, der mit der Geburt beginnt und bis zum Tod andauert.

### **1.1.3 Was sind Altersbilder?**

„Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Älterwerden (Prozess des Älterwerdens), oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen)“ (BMFSFJ 2010, S. 27). Die deutschsprachige Gerontologie untersucht unter dem Begriff vom „Altersbild“ sowohl Meinungen und Überzeugungen (beliefs) über sich einstellende Veränderungen im Alterungsprozess als auch Einstellungen (attitudes) zum Alter(n) (vgl. Schmitt 2004, S. 135).

In der einschlägigen Fachliteratur wird synonym dazu aber auch der Begriff der *Altersstereotype* verwendet. Nach Rothermund werden diese als mentale Repräsentation sozialer Kategorien aufgefasst, in denen die Kategorie „alt“ mit alterstypischen Merkmalen und Verhaltensweisen assoziiert ist. Sie bilden ein *kognitives Schema* (vgl. Rothermund 2009, S. 139).

## **1.2 Das Altern unserer Gesellschaft**

Dieser Alterungsprozess wird gerne auch in Verbindung mit dem Schlagwort des demografischen Wandels diskutiert, häufig publizistisch inszeniert und nicht selten auch politisch instrumentalisiert. Suggestiert wird, dass Deutschland vergeise, und immer weniger junge für immer mehr alte Menschen Sorge tragen müssten. Stichworte wie „Altersexplosion“ (Mohl), Pflegenotstand und

Überalterung tragen zur Negativdiskussion bei. Tatsache bleibt jedoch: Wir, als die Bevölkerung Deutschlands, werden immer weniger und dabei gleichzeitig immer älter. Dieser Wandel hat folgende zwei Hauptkomponenten: zum einen die seit langem unter unserem Bestandserhaltungsniveau liegenden Geburtenraten und zum anderen eine stetig zunehmende Lebenserwartung (zumindest in den Industrienationen)<sup>3</sup>. So stieg die Lebenserwartung in Deutschland allein im 20. Jahrhundert um etwa 30 Jahre (vgl. Schwentker/Vaupel 2011, S. 3). Blickt man, bezugnehmend auf die Vorausberechnungen des Statistischen Bundesamtes, in die Zukunft, so zeigt sich, im Vergleich mit historischen Daten folgendes Bild: 2009 betrug der Anteil der Personen ab 65 Jahren an der Gesamtbevölkerung 21 %. Bis zum Jahr 2060 wird dieser Anteil weiter steigen, daraus resultierend wird rund ein Drittel der Bevölkerung (34%) in Deutschland dann im Rentenalter sein. Die durchschnittliche Lebenserwartung wird 2060 bei Frauen etwa 89 Jahre und bei Männern etwa 85 Jahre betragen<sup>4</sup>.

Der demografische Wandel verliert aber einen wesentlichen Teil seines ihm zu Unrecht zugeschriebenen Schreckens, wenn die Tatsache berücksichtigt wird, dass auch das Alter(n) sich beträchtlich verändert und auch von uns veränderbar ist. Denn Alter ist plastisch (vgl. ebd. S. 5). Tews spricht in diesem Zusammenhang von einem „Strukturwandel des Alters“. Er charakterisiert quantitative und qualitative Veränderungen in gesellschaftlichen Teilbereichen prägnant als Verjüngung, Entberuflichung, Feminisierung und Singularisierung des Alters. Die demographische Determinante dafür sieht er im „dreifachen Altern“, das heißt, die Zunahme Älterer in absoluten Zahlen und relativen Anteilen sowie die Zunahme von Hochaltrigkeit (vgl. Tews 1993, zit. n. Amrhein 2004, S. 60-61).

### **1.3 Individualisierung von Lebenslagen**

Als Individualisierung bezeichnet Beck unter anderem den Verlust der bisher ordnenden *Gussformen* (wie Zugehörigkeit zu Klassen/Schichten, Konstellation Mann/Frau) in der Lebensführung. Individuen müssen ihre Biografie zunehmend selbst „basteln“, das Risiko individuell tragen. Individualisierung charakterisiert

---

<sup>3</sup> Vgl. Abbildung 1

<sup>4</sup> Vgl. Abbildung 2

folglich bestimmte subjektiv-biografische Aspekte (im Sinne N. Elias) des Zivilisationsprozesses (vgl. Beck 1986, S. 206 ff). Unsere deutsche Leistungsgesellschaft verlangt ein hohes Maß an Selbstorganisation. Das erfordert nicht zuletzt, dass der mündige Bürger auch im Alter über „soziales Kapital“ (Bourdieu) verfügt. Diese Kompetenz ist aber nicht unwesentlich abhängig vom Zugang zu „ökonomischem Kapital“ und Bildung. Die Altersphase in der Postmoderne ist demzufolge geprägt von Ambivalenz zwischen Chancen und Risiken, die zunehmend individuell bewältigt werden müssen. Amrhein sieht Menschen in der dritten Phase eines dreigeteilten Lebenslaufes mit einem Rückgang an gesellschaftlichen Determinierungen und einer Zunahme an biographischen Entwicklungsmöglichkeiten konfrontiert (vgl. Amrhein 2004, S. 59). In den kompetenz- und aktivitätstheoretischen Ansätzen der Gerontologie wertet man Alter(n) als Phase, in der individuelle Kompetenzen zunehmend wichtiger werden und gesellschaftliche Strukturen und Normen an Einfluss verlieren (vgl. ebd.). Gerade dieser individuelle *Wahlzwang* verlangt aber vor allem nach Austausch, nicht zuletzt auch nach intergenerationeller Kommunikation. Für die Betrachtung der Lebenslage Alter erscheint es außerdem wichtig, nicht von *dem Alter* allgemein zu sprechen, sondern die Vielfalt des Alter(n)s im Blick zu haben. Also das, was in der Gerontologie als *differentielles Altern* bezeichnet wird in den Vordergrund zu rücken. Ein abschließender Aspekt wird in diesem Zusammenhang von Thieme eingebracht: „Individualität im Alter ist letztlich aber erst dadurch möglich, weil staatliche Institutionen und ein Markt mit Gesundheitsangeboten familiäre und nachbarschaftliche Hilfeleistungen im Alter ersetzen können (Thieme 2008, S. 164).

#### **1.4 Fremdsicht versus Selbstsicht**

Aussprüche wie: „Alt, das sind immer nur die anderen“ oder „Man ist so alt, wie man sich fühlt“ sind allseits bekannt. Sie unterstreichen den Sachverhalt, dass eine Diskrepanz zwischen subjektiven Erleben des Alters und dem objektiven Alter besteht. Unterschätzungen des eigenen Alters gehen als konsistente Befundlage aus einschlägigen Untersuchungen hervor und wurden unter anderem, auch schon in der Berliner Altersstudie von 1996 (siehe Smith & Baltes 1996) belegt. Ergebnisse zur Untersuchung der Altersidentität zeigten außerdem die bestehende

Tendenz, sich selbst nicht oder nur ungern den Älteren zuordnen zu wollen. Je älter die Probanden sind, umso stärker ist diese Tendenz wahrnehmbar (vgl. Filipp/Mayer 1999, S. 16-17). Diese Befunde setzen sich aktuell fort. Auch in der neusten Berliner Altersstudie von 2010 wurden empirische Belege dafür erbracht, dass sich fast zwei Drittel der alten Menschen gesünder als ihre Altersgenossen fühlen. Je älter sie sind, desto gesünder fühlen sich ältere Menschen im Vergleich zu ihren Altersgenossen (vgl. Mayer/Baltes, P./Baltes, M. u.a. 2010, S. 648). Alters-Selbstbilder drücken demzufolge das subjektive Altersempfinden aus. Dieser individuelle Prozess beinhaltet die unterschiedlichen Vorstellungen über das eigene Älterwerden.

Im Gegensatz dazu sind Alters-Fremdbilder, auch als Altersstereotypen bezeichnet, die mentale Repräsentation einer sozialen Kategorie (vgl. BMFSFJ 2010, S. 245). Diese Stereotype können sowohl positiv als auch negativ gefärbt sein. Wahl weist in diesem Zusammenhang daraufhin, dass es notwendig ist, persönliche Altersbilder von gesellschaftlichen Altersbildern<sup>5</sup> zu trennen (vgl. Wahl 2004, S. 18 ff.).

Darüber, wie sich Fremd- und Selbstsicht gegenseitig beeinflussen, konnte in der aktuellen empirischen Forschung noch kein eindeutiger Befund erbracht werden. Im wissenschaftlichen Diskurs finden sich dazu derzeit folgende drei Thesen: a) Das Fremdbild beeinflusst das Selbstbild, b) das Selbstbild ist Grundlage des Fremdbildes und c) Selbstbild und Fremdbild sind unabhängig voneinander, werden aber zu Vergleichszwecken aufeinander bezogen (vgl. BMFSFJ 2010, S. 245-246).

## **1.5 Potentiale und Grenzen im Alter**

Altersbilder beeinflussen Potentiale und Grenzen des Alters direkt oder auch indirekt. Daraus ergeben sich besondere Anforderungen für jeden Einzelnen, aber auch gesamt-gesellschaftlich, denn nur unvoreingenommene Sichtweisen auf den Alterungsprozess ermöglichen schöpferisches Altern. Starre Altersbilder stehen

---

<sup>5</sup>Gesellschaftliche Altersbilder sind z.B. über Medien oder in politischen Diskussionen wahrnehmbar.

demzufolge der Verwirklichung von Potentialen, aber auch dem Umgang mit der Sensibilisierung für Grenzen bei alternden Menschen entgegen. Dies wird vor allem dort deutlich, wo individuelle oder gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter von Bedeutung sind. Also beispielsweise bei der Auseinandersetzung mit Krankheit und Gesundheit, beim bürgerschaftlichen Engagement und ebenso in der Erwerbsarbeit (vgl. BMFSJF 2010, S. 261).

Die aktuelle Berliner Altersstudie hat eine Fülle empirischer Belege sowohl für positive aber auch für negative Aspekte des Alterns erbracht. Darin wird deutlich, dass die Vorstellung, Altern sei eine negative und problematische Lebensphase, nicht der Wirklichkeit entspricht (vgl. Mayer/Baltes, P./Baltes, M. u.a. 2010). Aus diesen Befunden geht unter anderem auch hervor, dass sich zwei Drittel der befragten alten Menschen gesund fühlen, neun von zehn noch ausgeprägte Lebensziele haben und über zwei Drittel meinen, dass sie ihr Leben noch weitgehend selbst bestimmen können. Ein wichtiger Befund in Bezug auf die Generationensolidarität ist auch der, dass alte Menschen nicht nur Hilfe bekommen, sondern ihren Berichten nach auch öfters Hilfe leisten (vgl. ebd. S. 648).

Jedoch sollten die negativen Aspekte des Alters in keinem Fall verdrängt oder ausgeklammert werden. Insbesondere bei den Hochaltrigen, so der Erkenntnisstand dieser Studie, stößt das aktive Altern an Grenzen. Multimorbidität und Demenz treten häufiger auf, kognitive Fähigkeiten verschlechtern sich kontinuierlich. Ein Fazit der aktuellsten Berliner Altersstudie diesbezüglich ist: „Die negativen Aspekte des Alters nehmen also mit zunehmendem Alter kumulativ zu“ (ebd. S. 650). Das bedeutet, dass im sogenannten „vierten Lebensalter“, also jenseits des 85. Lebensjahres, noch ein großes Handlungsfeld für die gerontologische Forschung liegt, um menschenwürdige Gestaltungs- und Umgangsformen auch für Menschen zu ermöglichen, die selbst an ihre physischen und psychischen Grenzen gestoßen sind. Eine Gesellschaft wird auch daran gemessen, wie sie älteren Mitbürgern am Lebensende soziale Interaktion und gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht.



## **2. Zur Bedeutung von Altersbildern**

Folgt man den Überlegungen von Amrhein und Backes, so haben Altersbilder nicht nur sozial-, kognitions- und motivationspsychologische Funktionen, sondern sind diese auch eingebunden in politische, ökonomische und kulturelle Auseinandersetzungen über zukünftige Modelle des Zusammenlebens von Jung und Alt. Dabei werden allgemeine Menschen- und Weltbilder vor dem Hintergrund demographischer und biomedizinischer Herausforderungen dokumentiert (vgl. Amrhein/Backes 2007, S. 109). Kontrovers zu diskutieren wären hier die längere Zeit praktizierten Versuche in der wissenschaftlichen Gerontologie, den angeblich gesellschaftlich vorherrschenden defizitären Bildern vom Alter bewusst positive stereotype Vorstellungen über das Alter entgegen zu setzen. Der aus der amerikanischen Gerontologie stammende Begriff „ageism“ (Butler) war lange Zeit charakteristisch für eine diskriminierende Sicht auf das Alter. Diese einseitige Betrachtungsweise ist nach dem heutigen Stand der gerontologischen Forschung durchaus problematisch zu sehen und in den alterswissenschaftlichen Beiträgen nicht unumstritten.

Auf eine weitere Bedeutung von Altersstereotypen verweisen Amrhein und Backes mit folgender Aussage: „Gesellschaftliche Altersbilder stellen aus diskursanalytischer Sicht soziale Konstruktionen dar, bei denen nicht nur der empirische Realitätsgehalt, sondern auch die sozialpolitische Instrumentalisierbarkeit oder ökonomische Verwertbarkeit eine wichtige Rolle spielen (ebd. S. 105).

### **2.1 Wie wirken Altersbilder?**

Zur Wirksamkeit von Altersstereotypen<sup>6</sup> finden sich in der empirischen Forschung vergleichsweise nur wenige Studien. Weitaus häufiger wurde zu Geschlechtsstereotypisierung oder ethnischen Zuschreibungen geforscht. Ausgegangen werden kann aber von der Annahme, dass die Wirksamkeit sich auf

---

<sup>6</sup> Ein Beispiel für ein Altersstereotyp ist beispielsweise: „Alle alten Menschen sind langsam.“

einem Weg entfaltet, der vom Stereotyp<sup>7</sup> zum Stereotypisieren führt. Filipp und Mayer vertreten diesbezüglich die Annahme „eines mehrstufigen Prozesses, der mit der spontanen (automatischen) Zuordnung einer Person zu einer sozialen Kategorie und der damit verbundenen Aktivierung des betreffenden Stereotyps beginnt und an dessen Ende die Eindrucksbildung über und/oder das Interaktionsverhalten mit dieser Person stehen“ (Filipp/Mayer 1999, S. 78-79). Entscheidend ist hierbei auch, in wieweit Urteile über Personen dabei kategoriengestützt sind oder in welchem Maße sie individuellen Besonderheiten Rechnung tragen (vgl. ebd.).

Kategorien über alte Menschen werden auch als *age marker* oder *age cues* bezeichnet und sind kontextspezifisch. Rothermund merkt dazu an: „Erst die Kombination der Kategorie „alt“ mit einem situativen Kontext führt zu einer spezifischen Aktivierung der jeweils passenden Bestandteile des Altersstereotyps (alt + Beruf ► zuverlässig/unflexibel; alt + Fitness ► hinfällig/erschöpft)“ (Rothermund 2009, S. 139). Anschaulich wird dies in dem von ihm erstellten Schema zur Struktur und Aktivierung von Altersstereotypen. Das heißt, der alte Mensch wird in der sozialen Interaktion nicht vordergründig individuell betrachtet, sondern automatisch als Vertreter einer bestimmten sozialen Gruppe gesehen.

## **2.2 Altersklischees versus Altersrealität**

Beim Blick in den öffentlichen Raum scheint Alter derzeit hauptsächlich in drei Modellen wahrnehmbar. Dies sind zum einen die sogenannten „jungen Alten“, die z.B. eine Senioren-Wohngemeinschaft gründen, Extremsportarten ausüben oder als Künstler und Politiker gerade neu durchstarten. Realwahrnehmbar wird dies beispielsweise an richtungsweisenden Seniorenprotesten in Bezug auf Verschiebung festgeschriebener Altersgrenzen. So spricht die Leipziger Senioren-Union ganz aktuell von „reinsten und offensichtlichsten Formen von Altersdiskriminierung“ und ihr Vorsitzender konkretisiert dies wie folgt: „Es ist

---

<sup>7</sup> Ein Stereotyp wird in der Fachliteratur auch als ein verborgenes mentales Bild bezeichnet. Oder ist, laut Backes und Clemens, ein eingebürgertes Vorurteil (vgl. Backes/Clemens 2008, S. 357).

unzeitgemäß und nicht vermittelbar, dass man mit 68 Jahren als Bürgermeister oder Ortsvorsteher zurücktreten muss, ...“ (Becker 2012, S. 2).

Zum zweiten Modell zählen die sogenannten „alten Alten“, größtenteils rüstige Rentner, die sich unter anderem durch Reisefreudigkeit auszeichnen, die den höchsten Stand ihrer geistigen Leistungsfähigkeit erst im Alter erreichen und kaum auf Hilfe angewiesen sind. Beispielhaft zu nennen wären hier öffentliche Personen wie unser derzeitiger Bundespräsident Joachim Gauck oder der deutsche Papst Joseph Ratzinger, die beide erst mit über siebzig Jahren ein neues verantwortungsvolles Amt antraten. Bei den Frauen lassen sich aktuell (noch) deutlich weniger öffentliche Personen als Beispiele finden. Insgesamt stellt sich allerdings die Frage, können und wollen alle älteren Menschen diesem Trend und gesellschaftlichen Bild vom aktiven Senior im „Unruhestand“, der niemals Zeit und immer große Pläne hat, entsprechen? Wie wird mit Menschen umgegangen, die nicht dieser Erwartungshaltung gerecht werden (können) und/oder (wollen)? Klischees zu bedienen, hilft weder dem Individuum noch hilft es allgemein bei der gesellschaftlich notwendigen Neuverortung des Alters weiter.

Zur dritten Gruppe der aktuell wahrnehmbaren alten Menschen zählen schließlich die Pflegebedürftigen, die auf Grund ihres Hilfebedarfs der Gesellschaft scheinbar zur Last fallen und damit das Klischee des „selbstverschuldeten Problemfalls“ bedienen (müssen). Reale Zahlen dazu bietet der sechste Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland (BRD). Dort heißt es bezugnehmend auf Erhebungen des Statistischen Bundesamtes von 2008: „In Deutschland waren im Jahre 2007 etwa 2,25 Millionen Menschen pflegebedürftig im Sinne des Pflegeversicherungsrechtes“ (BMFSFJ 2010, S. 186). Dazu wird weiter ausgeführt, dass die Mehrheit der hochbetagten Bevölkerung jedoch nicht pflegebedürftig ist, und die Gleichsetzung von hohem Alter und Pflegebedürftigkeit demzufolge falsch ist. Zu beachten ist dennoch, dass die Hochaltrigen bei den „Hilfebedürftigen“ die Mehrheit bilden (vgl. ebd.). Hier wird deutlich, dass Widersprüche zwischen vorherrschenden Bildern und realen sozialen und gesellschaftlichen Prozessen vorhanden sind.

### 2.3 Differenzierung und Veränderung von Altersbildern

„Historische Rückblicke zeigen, dass Altersbilder sich verändern und veränderbar sind“ (ebd. S. 42). Oder anders ausgedrückt, sie entwickeln sich weiter, differenzieren sich oder werden durch andere Bilder abgelöst. Der neueste Bericht zur Lage der älteren Generation in der BRD nimmt bezüglich der Veränderungsmöglichkeiten eine Einteilung in vier Ebenen vor:

a) Gesellschaftlicher Wandel von Altersbildern (gesellschaftliche Veränderungen wirken sich auf die Wahrnehmung und Thematisierung von Alter aus), b) Institutioneller und organisatorischer Wandel (institutionelle Regelungen wandeln sich als Folge einer veränderten kollektiven Wahrnehmung des Alters) c) Der Wandel von Verhaltensskripten in der persönlichen Interaktion (z.B. Trainingsprogramme und Fortbildungen zur Veränderung des Verhaltens) d) Die Entwicklung und der Wandel von individuellen Altersbildern (eigene Beobachtungen werden in das Altersbild aufgenommen, dabei können differenzierte Bilder vom Alter(n) entstehen) (vgl. ebd. S. 42).

Differenzierung darf jedoch nicht bedeuten, lediglich eine Einteilung in positive und negative Altersbilder vorzunehmen oder einseitig defizitgeprägte Altersbilder zu beschönigen oder zu verdrängen. „Eine auf Veränderung zielende Strategie sollte demgegenüber die Vielfalt und die Plastizität des individuellen Alterns – in ihren sozialen, kulturellen und biologischen Rahmenbedingungen und Grenzen – hervorheben“ (Brantl/Ehmer/Höffe u.a. 2009, S. 241). Bei der wirtschaftlichen Dimension der Differenzierung von Altersbildern verweisen die Autoren noch auf einen anderen Aspekt. Danach kann in der unternehmerischen Strategie zwischen impliziter<sup>8</sup> und öffentlicher Rationalität unterschieden werden. Das bedeutet beispielsweise, dass es opportun ist, öffentlich ein inklusives und integratives Bild des eigenen Unternehmens bezüglich älterer Mitarbeiter zu entwerfen und zu formulieren, aber wenn es um die Anstellung und Weiterbeschäftigung älterer Arbeitnehmer geht, weit hinterher zu hinken und entgegengesetzt zu agieren (vgl. ebd. S. 242). Da ältere Menschen jedoch auch eine wachsende, individuell ausdifferenzierte Konsumentenschicht darstellen, wäre es möglich, dass sich

---

<sup>8</sup> Hier synonym zu verstehen als indirekte, mit enthaltene, aber nicht ausdrücklich gesagte Rationalität.

Altersbilder in naher Zukunft diesbezüglich auch indirekt verändern lassen. So könnte unter Umständen ein sich verändernder Altersdiskurs oder ein verändertes Konsumverhalten die Unternehmen, z.B. auf Grund ökonomischer Zwänge, zu Veränderungen und zum Umdenken zwingen.

### **3. Die Ambivalenz der Beziehungen zwischen den Generationen**

Ergebnisse empirischer Studien in Hinsicht auf das Verhältnis der Generationen scheinen dem oft beklagten Generationenkonflikt zu widersprechen, wobei Generationenbeziehungen durchaus nicht frei von Belastungen und Konflikten sind und nicht idealisierend betrachtet werden sollten. Lüscher und Liegle haben auf der Grundlage von empirischen Untersuchungsergebnissen die Ambivalenzen von Generationenbeziehungen strukturiert. Ihrer Ansicht nach sind diese von zwei Spannungslinien geprägt. Demnach besteht das erste Spannungsfeld zwischen den Bestrebungen nach Reproduktion auf der einen Seite und nach Innovation auf der anderen Seite. Das zweite Spannungsfeld wird geprägt von Konvergenz (Prozesse der Ähnlichkeit und Annäherung) einerseits und Divergenz (Abgrenzung) andererseits. Daraus lassen sich die folgenden vier Typen von Generationenbeziehungen bestimmen: Solidarität, Emanzipation, Kaptivation<sup>9</sup> und Atomisierung<sup>10</sup>. Zu jeden Typ dieser Beziehung lassen sich bestimmte Altersbilder zu ordnen. Dies wurde von Hoch auch modellhaft dargestellt<sup>11</sup> (vgl. BMFSFJ 2010, S. 68-69).

Nach Meinung von Backes und Clemens hat eine stark veränderte Relation zwischen den Altersgruppen in den letzten Jahrzehnten zu einer Ausdünnung möglicher Kontakte geführt. Anschaulich wurde dieser sich neu entwickelnde generationale Aufbau in der von Rosenmayr geschaffenen bildhaften Bezeichnung von der sogenannten „Bohnenstangen-Familie“. Diese Bezeichnung drückt aus, dass die Generationenvielfalt zunimmt, aber die jeweiligen Generationen nur noch einen kleinen Umfang haben (vgl. Backes/Clemens 2008, S. 75). Das heißt, die Zeiten, in denen bei Familienfeiern viele Cousinsen und Cousins gemeinsam im

---

<sup>9</sup> Kaptivation ist in diesem Kontext als „uneinig ausharren“ zu verstehen.

<sup>10</sup> Atomisierung wird als Generationenkonflikt definiert, der unversöhnlich lossagend ist.

<sup>11</sup> Vergleiche Abbildung 3

Nebenraum spielen, gehören der Vergangenheit an. Natürlich haben quantitativ ermittelte empirische Befunde nur eine geringe Aussagekraft bezüglich der Qualität der Generationenbeziehungen. Es wird aber angenommen, dass besonders im höheren Alter vor allem ein intensiver Kontakt zu Menschen besteht, mit denen sich die Älteren besonders verbunden fühlen (vgl. ebd. S. 74). Auch nach Meinung von Ruth Eder scheinen Junge und Alte wieder verstärkt aufeinander zuzugehen, insbesondere innerhalb der Familien. Zu den materiellen Unterstützungsleistungen merkt sie an: „Immerhin reichen laut Statistik Ältere beinahe jeden zehnten Euro, den sie aus Rentenkassen beziehen, an jüngere Verwandte weiter“ (Eder 2006, S. 18).

Zu intergenerationellen Kontakten auf der Ebene der persönlichen Beziehungen außerhalb der Familie sind derzeit nur wenige wissenschaftliche Befunde zu finden.

### **3.1 Generation – Begriffsklärung**

Der Generationenbegriff weist viele Facetten auf, aber Definitionsansätze und die verschiedenen Auffassungen hängen auch von der Betrachtungsebene ab. Abgeleitet von der lateinischen Wurzel *‘generatio’* wird mit diesem Begriff ein *Hervorbringen* angezeigt. Die griechische Herleitung kommt von dem Ursprung *‘genesis’*, im Sinne von *Gattung* und Geschlechterfolge. In der etymologischen Herleitung ist Generation auch in der Bedeutung von Weitergabe des Lebens an die Nachkommenschaft zu verstehen.

Nach Meinung von Filipp und Mayer kann man den Generationenbegriff zum einen im Sinne einer Generationenabfolge innerhalb von Familien auffassen. Dazu sind alle Personen zu zählen, die in der Familie die gleiche Rolle einnehmen (z.B. Großeltern, Eltern und Kinder). Zum anderen wird in der öffentlichen Begriffsverwendung eine Gruppe von Personen, die sich hinsichtlich ihres Alters ähnlich sind (z.B. die ältere Generation) und/oder eine vergleichbare Stellung im Lebenslauf einnehmen (z.B. alle Rentner) als Generation bezeichnet. In einer dritten Begriffsverwendung fasst man die Angehörigen bestimmter Geburtsjahrgänge unter einer Generation zusammen, die etwa zum gleichen Alterszeitpunkt mit besonders prägenden historischen Ereignissen (beispielsweise

die Kriegsgeneration) konfrontiert waren (vgl. Filipp/Mayer 1999, S. 18). Im weiteren Kontext ist auch der aus der Entwicklungspsychologie bekannte Begriff Kohorte zu sehen.

Folgt man der Definition von Rosenmayr, so ist Generation zum einen die *Gesamtheit der zu einer bestimmten Zeit geborenen Menschen*. Diese Generationen treten mit einem Abstand von 25-30 Jahren, z.B. als Lehrer- und Schülergenerationen, als „Kontrahenten-Generation“ einander gegenüber. Zum zweiten bedeutet dieser Begriff im wörtlichen Sinn *Abstammung in Sippe und Familie*. Oder man deutet drittens Generationenkampf als Polarisierung von Interessen altersmäßiger Großgruppen, von ihm auch als *interessenkonstituierte Altersgruppierung* bezeichnet (vgl. Rosenmayr 1992, S. 11-12).

### **3.2 Generativität als Aufgabe**

Schon während der gesamten Historie der Menschheit stellten Generationenbeziehungen unter den sozialen Problemen ein Schwerpunktthema dar. Diese ambivalente Beziehung, oft als „Generationenproblem“ betitelt, war in der Geschichte stets von starker Solidarität, aber eben auch von ernstzunehmenden Konflikten geprägt. Dies setzt sich bis in die heutige Zeit fort, jedoch haben sich die Motivationslagen der verschiedenen Generationen immer wieder verändert. Für die sich daraus ableitenden Problemfelder müssen also stets neue Lösungsansätze entwickelt werden. Ein wichtiger Aspekt bei der Frage, was Jung und Alt trennt respektive solidarisiert, ist das „Streben nach Generativität“ (Erikson<sup>12</sup> 1973, S. 117). Er definiert diesen Begriff folgendermaßen: „Generativität ist in erster Linie das Interesse an der Erzeugung und Erziehung der nächsten Generation, .... Wesentlich ist, sich klarzumachen, dass dies ein Stadium des Wachstums der gesunden Persönlichkeit ist, und dass, wenn diese Bereicherung ganz entfällt, eine Regression von der Generativität auf ein quälendes Bedürfnis nach Pseudointimität eintritt, oft verbunden mit einem übermächtigen Gefühl von Stillstand und Verarmung in den

---

<sup>12</sup> Der Psychoanalytiker und Psychotherapeut Erik H. Erikson (1902-1994) hat u.a. ein VIII Phasenmodell zur Abfolge von Entwicklungsaufgaben, die an das Individuum gestellt werden, entwickelt. Demzufolge erst nach der jeweiligen Bewältigung die nächste Stufe erreicht wird.

zwischenmenschlichen Beziehungen“ (ebd. S. 117-118). Er macht dabei deutlich, dass, nur wer einmal Sorge für Menschen und Dinge auf sich genommen hat, die Entwicklungsstufe der Integrität<sup>13</sup> erreichen kann (vgl. ebd.). In seinem Phasenmodell zu den Entwicklungsaufgaben des Individuums thematisiert er die Phase VII: „Erwachsenenalter“, deshalb als *Generativität versus Selbstabsorption*. Die Thematik zu Phase VIII: „Reifes Erwachsenenalter“<sup>14</sup> betitelt er darauf aufbauend als *Integrität versus Lebenskel*.

Diesem Modell der psychosozialen Entwicklung zufolge stellen Interaktionsprozesse mit jüngeren Generationen ein zentrales Thema des höheren Erwachsenenalters dar. Laut Kessler ist mit Generativität aber auch Engagement, das nicht nur den eigenen Nachkommen, sondern generell zukünftigen Generationen gewidmet ist, gemeint (vgl. Kessler 2012, S. 16). Als Motivation für das Engagement sieht sie, bezugnehmend auf Erikson, zum einen den „Ausdruck des Bedürfnisses, im Anbetracht des Todes ein Vermächtnis zu hinterlassen, ...und somit symbolische Unsterblichkeit zu erlangen“ und weiter als zweite zentrale Entwicklungsaufgabe des Alters: „im Lebensrückblick Akzeptanz und Zufriedenheit mit dem eigenen Leben zu finden“ (ebd.) Sie stellt der Motivation des Einzelnen, die sich zeigt in dem: „Bedürfnis der Fürsorge, Solidarität und Offenheit gegenüber der jungen Generation“ (ebd.), eine darauf aufbauende gesellschaftliche Erwartung gegenüber. Diesem bewussten Anliegen zufolge „liegt der Generativität auch eine gesellschaftliche Erwartung nach Übernahme von Verantwortung in Form von Mentorenschaft, Großelternschaft und Bewahrung von kulturellen Standards zugrunde“ (ebd.). Abhängig ist die Realisierung und Bewältigung von Generativität aber beispielsweise auch von verschiedensten individuellen Kompetenzen und/oder den sozialen Strukturen.

Durchaus interessant erscheint es, der Frage nachzugehen, welche Entwicklungsaufgaben vom Interaktionspartner, also der jüngeren Generation, bewältigt werden müssen. In Phase V: „Adoleszenz“ seines Modells sieht Erikson

---

<sup>13</sup> Sie drückt sich u.a. darin aus, im Lebensrückblick Akzeptanz und Zufriedenheit mit dem eigenen Leben zu finden.

<sup>14</sup> Das reife Erwachsenenalter umfasst die Phase bis zum Tod.



die *Identitätssuche*<sup>15</sup> als zentrale Entwicklungsaufgabe bei den Heranwachsenden. Kessler zufolge ist Identitätssuche im Gegensatz zu Generativität nicht zwingend an Kontakte zu Personen aus einer anderen Generation gebunden. „Aber es kann angenommen werden, dass auch generationenübergreifende Kontakte junge Menschen bei der Auseinandersetzung mit der Entwicklungsaufgabe „Identität“ unterstützen können“ (Kessler 2012, S. 17). Diese gegenseitige Ergänzung stellt eine überaus günstige Konstellation für intergenerative<sup>16</sup> Kontakte dar, die ausgebaut werden sollte.

### 3.3 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Historisch betrachtet waren die Beziehungen zwischen den Generationen außerdem stets gesellschaftspolitisch geprägt<sup>17</sup>. Dabei wurde auch in der Vergangenheit Jugend als positives Gut betrachtet. Altersdiskriminierungen sind demzufolge keine Erfindung der postmodernen Gesellschaft. Kohli merkt dazu an: „Unsere Gesellschaft ist nicht altersblind, vielmehr gilt Alter als eines der relevantesten Merkmale hinsichtlich gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse“ (Kohli 1991, zit. n. Filipp/Mayer 1999, S.11).

Ein wichtiges Stichwort ist hierbei das Bürgerschaftliche Engagement, derzeit scheinbar in aller Munde. Damit wird unter anderem die gesellschaftliche Erwartung verknüpft, das freie soziale, kulturelle und ökonomische Kapital des dritten Lebensalters gesellschaftlich rückzubinden und zu institutionalisieren (vgl. BMFSFJ 2010, S. 67). Aber der sechste Bericht zur Lage der älteren Generation zeigt auch, dass in politischen Gremien nunmehr erkannt wurde, dass sich ältere im „Reich der Freiheit“ (ebd.) angelangte Menschen, nicht mehr so ohne weiteres in zivilgesellschaftliche Kontexte fremdbestimmt einfügen lassen, sondern dass es vielmehr entscheidend sein wird, „inwieweit es gelingt, *aus dem emanzipierten Leben älterer Bürgerinnen und Bürger heraus* Brücken in die gesellschaftlichen

---

<sup>15</sup> Dabei geht es um die Suche nach wichtigen Informationen über die eigene Person und die Welt (Kessler 2012, S. 17).

<sup>16</sup> Dabei werden Generationenbeziehungen (mikroskopische Perspektive) und Generationenverhältnisse in der Gesellschaft (makrosoziologische Perspektive) betrachtet.

<sup>17</sup> Beispielhaft zu nennen wäre in diesem Zusammenhang die sogenannte „1968er Bewegung“, dabei forderte die jüngere Generation u.a. den gesellschaftlichen Wandel von der älteren Generation ein.

Bereiche zu bauen, in denen die Älteren Funktionen wahrnehmen können, die sie selbst als sinnvoll erleben“ (ebd.).

Doch wie sieht die Realität aus? Der Eintritt ins Rentenalter wird von den Arbeitgebern, den Gewerkschaften und den politischen Entscheidungsträgern geregelt. So entstand in den 1990er Jahren, auch im Konsens mit materiell ausreichend abgesicherten Arbeitnehmern mit dem Vorruhestand<sup>18</sup> eine vorteilhafte Möglichkeit der Personalanpassung und Umstrukturierung, die sehr rege genutzt wurde. Schaut man jedoch auf die Umfrageergebnisse des jüngsten Alterssurveys<sup>19</sup>, so zeichnet sich aktuell eine Trendwende bei der Nutzung der Frühverrentung ab, die teilweise auch Folge eines Reformkurses der Regierung ist. „Im Vergleich zu 2002 gehen im Jahr 2008 ältere Erwerbstätige im Schnitt im Alter von 63 Jahren und damit ein Jahr später in Rente“ (BMFSFJ 2011, S. 11). Dabei sollten jedoch zwei gegenläufige Tendenzen nicht unbeachtet bleiben: „Die Altersteilzeit wird zunehmend als Brücke in den Ruhestand genutzt, und die Arbeitslosigkeit ist in der Gruppe erwerbsfähiger Älterer gestiegen, die bereits vor dem Renteneintritt außerhalb des Erwerbslebens standen“ (ebd.).

Einige Schwerpunkte auf dem Weg zur gesellschaftlichen Neuerprobung beim experimentellen Zusammentreffen von verschiedenen Generationen und beim Eröffnen von neuen Altersrollen wurden im sechsten Bericht zur Lage der älteren Generation genannt. So ist zum einen die Politik als Rahmengeber gefordert. Außerdem sollte in der Arbeitswelt eine Teamförderung altersgemischter Arbeitsgruppen erfolgen. Im Bereich des Wohnens entspricht dies einem Zusammenleben von Jung und Alt, dessen Formen selbstgewählt werden dürfen und das (auch) außerhalb traditioneller Familienbezüge stattfinden kann<sup>20</sup>. Bei den Unterstützungs- und Pflegearrangements wird im Bereich der Familienpolitik eine „geteilte Verantwortung“ angestrebt, in der sich Angehörige mit Ehrenamtlichen, beruflich Tätige und Professionelle die Arbeit teilen (vgl. BMFSFJ 2010, S. 70).

---

<sup>18</sup> Er bezeichnet eine Möglichkeit früher aus dem Arbeitsleben auszusteigen.

<sup>19</sup> Der Deutsche Alterssurvey: eine Langzeitstudie über die zweite Lebenshälfte in Deutschland. Die Studie wurde bisher 1996, 2002 und 2008 durchgeführt.

<sup>20</sup> Als ein Beispiel könnten hier Mehrgenerationenhäuser genannt werden.

### 3.4 Familiäre Generationenbeziehungen

Obwohl Familie in der Vergangenheit medial schon häufiger als „Auslaufmodell“ bezeichnet wurde, hält sie sich wissenschaftlichen Untersuchungen zu folge überraschend stabil. Dazu meint Thieme: „Auch wenn Familie heute nur noch selten „Produktionsgemeinschaft“<sup>21</sup> ist, stellt sie nach wie vor das zentrale Bindungsglied zwischen den Generationen dar“ (Thieme 2008, S. 261). Dabei wird die Ehe, vor allem in den jüngeren Generationen, nicht mehr als Voraussetzung eines Familienverbandes gesehen. Pluralistische Formen (beispielsweise die „Patchwork-Familien“) lösen die sogenannte „Normalfamilie“ oder „Kernfamilie“ tendenziell ab.

Der aktuelle Deutsche Alterssurvey (DEAS) liefert bezüglich der familiären Generationenbeziehungen die folgenden Befunde: Die meisten Menschen in der zweiten Lebenshälfte leben in einer Familie, sie berichten von guten Beziehungen zu den anderen Generationen<sup>22</sup>. Die Wohnentfernungen zwischen den Familienmitgliedern sind in den letzten zwölf Jahren gestiegen. Immer weniger Eltern leben in der Nähe ihrer erwachsenen Kinder. Im Jahr 2008 haben vier von fünf Menschen zwischen 40 und 85 Jahren eigene Kinder und 40 Prozent haben Enkelkinder. Dank steigender Lebenserwartung haben die Generationen einer Familie mehr gemeinsame Lebenszeit. Der Großteil der 40- bis 85-jährigen Eltern in Deutschland hat mindestens einmal wöchentlich Kontakt<sup>23</sup> zu den eigenen erwachsenen Kindern, über zehn Prozent einmal monatlich und nur ein kleiner Teil hat seltener Kontakt (vgl. BMFSFJ 2011, S. 42 ff.).

Bei der Bewertung der intergenerativen familiären Beziehungen sollte jedoch nicht ausschließlich von der Quantität (im Sinne von Kontakthäufigkeit) zwangsläufig auf die Qualität der Beziehungen geschlossen werden. Vermeintliche Harmonie ohne Reibungspunkte ist für konstruktive Beziehungen nicht immer wünschenswert.

---

<sup>21</sup> Produktionsgemeinschaft in dem Sinne, dass „unter einem Dach“ alle wesentlichen Funktionen, die das Leben ermöglichen, vereint sind: Reproduktion, Produktion, Sozialisation, Versorgung bei Krankheit und Alter, Geselligkeit und Intimität (vgl. Thieme 2008, S. 261).

<sup>22</sup> Vergleiche Abbildung 4

<sup>23</sup> Vergleiche Abbildung 5

### 3.5 Außerfamiliäre Generationenbeziehungen

Soziale Kontakte haben im Leben der meisten Menschen eine große Bedeutung. Sie tragen, insbesondere im Alter, zu einer Verbesserung der Lebensqualität bei und bieten eine wichtige Bewältigungsstrategie bei kritischen Ereignissen im Lebensverlauf. Dies zeigen Befunde wissenschaftlicher Untersuchungen übereinstimmend. Ganz entscheidend wird es zukünftig allerdings sein, ob auch außerhalb der Familien verlässliche Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke vor allem im Alter entstehen werden, da Kinderlosigkeit und Singlehaushalte<sup>24</sup> tendenziell zunehmen.

Backes und Clemens zufolge bestehen nichtverwandschaftliche Netzwerke „aus informellen sozialen Beziehungen, wie nichtehelichen Partnern, Freunden, Bekannten und Nachbarn, oder formellen sozialen Beziehungen, wie professionellen Helfern“ (Backes/Clemens 2008, S. 230). Berichten ältere Menschen von sozialen Kontakten außerhalb der Familie, so standen in diesen Berichten bisher stets Personen aus der eigenen Generation im Vordergrund. Für die Zukunft lässt sich laut Kessler aber aufgrund steigender Lebenserwartung und einer gleichzeitig sinkenden Geburtenrate vorhersehen, „..., dass sich mehr Kontaktflächen zwischen den Generationen in verschiedenen Lebenskontexten ergeben werden – am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, in Vereinen, religiösen Gruppierungen, Fortbildungseinrichtungen und Universitäten“ (Kessler 2012, S. 11). Sie vertritt die Auffassung, dass es richtungsweisend sein wird, ob an der „Norm der Altersgleichheit“ festgehalten wird oder es zu einer Pluralisierung kommt (vgl. ebd.).

Der Deutsche Alterssurvey hat im Jahr 2008 unter anderem Daten erhoben bezüglich der folgenden Fragen: Unterscheidet sich die soziale Integration von Menschen in unterschiedlichen familialen und partnerschaftlichen Konstellationen? An wen wenden sich Menschen in der zweiten Lebenshälfte, wenn sie Beistand in schwierigen Lebenssituationen brauchen? Mit dem Resümee: Die Zukunft des Lebens im Alter wird bunter, aber auch zerbrechlicher.

---

<sup>24</sup> Unter den 40- bis 54- Jährigen vergrößerte sich der Anteil partnerloser Menschen zwischen 1996 und 2008 um sechs Prozent auf 17 Prozent (vgl. BMFSFJ 2011, S. 38).

Anhand der ausgewerteten Daten wurden unter anderem folgende Aussagen getroffen: Mit dem gesellschaftlichen Wandel werden Paarbeziehungen zunehmend instabiler. Insgesamt jede fünfte Person lebt ohne Partnerin oder Partner. Immerhin jede dritte Person unter den 40-bis 85-Jährigen kann sich darauf verlassen, von Freundinnen und Freunden, Nachbarinnen und Nachbarn und Kolleginnen und Kollegen in Krisensituationen unterstützt zu werden. Hier ist eine steigende Tendenz erkennbar (vgl. BMFSFJ 2011, S. 35, ff.). Sehr wichtig ist, neben hauswirtschaftlicher und pflegerischer Unterstützung, jedoch die emotionale Unterstützung. Es zeigt sich, dass etwa jede siebte Person unter den 40- bis 85- Jährigen diesbezüglich nicht genug Unterstützung erfährt. Menschen, die ohne Partnerin oder Partner leben, vermissen emotionale Unterstützung am stärksten, unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht (vgl. ebd.).

#### **4. Generationenkontakte als Chance und Herausforderung**

„Insgesamt lässt sich festhalten, dass weder das Szenario vom Krieg der Generationen richtig ist, in dem es vor allem um den Kampf um knappe finanzielle Ressourcen geht, noch das beschönigende Szenario des harmonischen friedlichen Zusammenlebens zwischen den Generationen. Das sind beides Stereotype, die differenzierter betrachtet werden müssen“ (Kessler 2012, S. 12).

Eine wichtige Chance für Generationenkontakte liegt in den sich ergänzenden Entwicklungsaufgaben von Alt und Jung. Das heißt, wie in Abschnitt 3 2 dieser Arbeit näher beschrieben, besteht auf der Seite der älteren Generation der Wunsch, Wissen, Erfahrung oder Unterstützung an die jüngere Generation weiterzugeben, andererseits sind Jugendliche oder junge Erwachsene auf der Suche nach Wissen. Und/oder sie benötigen ebenfalls Unterstützung, aber eben auf ganz anderen Gebieten als ältere Menschen. Eine auf dieser Basis aufbauende Beziehung bietet für beide Seiten große Chancen und Perspektiven.

Aber es gibt auch Problemfelder und Motivationslagen in der Interaktion zwischen den Generationen, die noch trennend und hemmend wirken. Auch diese sollten analysiert werden, vielleicht lassen sich daraus neue Perspektiven entwickeln. Negative Altersbilde sind ein Beispiel dafür. Kessler vertritt bezüglich des Wandels der Altersbilder folgende Meinung: „In dem Ausmaß, in

dem es noch wenig Kontaktflächen gibt zwischen jungen und alten Menschen, werden auch immer die Beziehungen von diesen Stereotypen geprägt sein“ (ebd. S. 14).

#### **4.1 Barrieren und Hindernisse**

Als hemmend bei intergenerationellen Kontakten kann ein sich mit zunehmenden Alter verschlechternder Gesundheitszustand wirken, da sich auf Grund gesundheitlicher Einschränkungen im Alter auch die Einbindung in das soziale Netz verringert und somit eine aktive Teilnahme erschwert wird. Weiterhin scheint es Filipp und Mayer zufolge von Bedeutung „..., dass soziale Netzwerke letztlich von den vorfindbaren Gelegenheitsstrukturen abhängen und weniger durch die individuellen Kontaktpräferenzen bestimmt sind“ (Filipp/Mayer 1999, S. 24). Vor allem jüngere Menschen leben in Umwelten mit starker Alterssegregation (Schule, Disco etc.). Aber auch alterskonzentrierte Wohnwelten wirken Begegnungsmöglichkeiten entgegen. Es gibt Hinweise darauf, dass sich bei hoher Alterskonzentration negativ getönte Altersstereotype noch verstärken (vgl. ebd.). Als weitere Kontaktbarriere könnte die von Carstensen 1995 formulierte „sozioemotionale Selektionstheorie“ herangezogen werden, die, vereinfacht gesagt, davon ausgeht, dass es für ältere Menschen zunehmend wichtiger ist, *wer* ihre vertrauten Bezugspersonen sind und sie diese folglich selektiv auswählen. Auch flüchtige Zufallskontakte von nur kurzer Dauer stellen Filipp und Mayer zufolge eine Barriere dar, da negative Stereotype hierdurch eher verstärkt werden. Als ein Beispiel wird die an der Supermarktkasse umständlich in ihrer Geldbörse kramende alte Frau genannt (vgl. ebd. S. 26 ff.).

Häufig spielt das Erfahrungswissen der älteren Generationen im Alltag, wie auch im Berufsleben, auf Grund des rasanten technischen Fortschritts, vor allem in den Bereichen Computer und Telekommunikation, kaum mehr eine Rolle. In Bezug auf technische Fähigkeiten ist die jüngere Generation im Moment auf der Überholspur. Beim Blick auf die aktuelle Werbesendung zum Tablet-PC<sup>25</sup>, bei der gezeigt wird, wie ein Senior aus Unkenntnis auf diesem Gerät, das er von seiner

---

<sup>25</sup> Ein Tablett-PC ist ein kleiner flacher Computer mit einem Touchscreen Display. Er hat etwa die Größe von einem „Brettchen“ und sein Leistungsumfang ähnelt dem eines Smartphone.

Tochter geschenkt bekam, Zwiebeln schneidet, wird deutlich, dass nicht zuletzt auch anhand der Werbung ein bestimmtes Bild vom Alter vermittelt wird. Nämlich, dass in diesen Bereichen das Expertentum der Älteren respektive die Weitergabe von Wissen durch Ältere an Jüngere in Frage gestellt und von jüngeren Generationen gering geschätzt wird. Beide Faktoren, geringere gemeinsame Erlebnishintergründe und die Medien, können hemmend wirken. Weiterhin verweisen Filipp und Mayer noch auf die gesamt-gesellschaftliche Perspektive. Folgt man dabei ihren Überlegungen, so werden mit dem Streit um den Generationenvertrag und mit dem Kampf um knapper werdende Ressourcen neue Barrieren errichtet. „An die Stelle von Solidarität und Konflikt treten neue Begrifflichkeiten, in denen es um Ungerechtigkeit und Ungleichheit im Verhältnis der Generationen zueinander geht, ...“ (ebd.).

Als Barriere können auch die Grenzen des Alters wirken. Denn mit einer Zunahme der Hochaltrigkeit muss auch der Umgang mit Multimorbidität und Demenz verstärkt gesellschaftliche Berücksichtigung finden. Gerade der Blick auf Interaktionsprozesse über die pflegerische Arbeit hinaus bietet noch viel Raum für neue Wege.

Abschließend soll noch die Ansicht von Wahl einfließen, der auf den Einfluss von sozialstrukturellen Variablen, wie dem sozioökonomischen Status, verweist. Das heißt, dass Personen mit einem geringeren sozioökonomischen Status und geringerer Bildung nachweislich kleinere soziale Netzwerke besitzen und auf geringere Unterstützung zurückgreifen können (vgl. Antonucci 2001, Wahl 2004, S. 182).

Ob die Konflikte zwischen den Generationen zunehmen oder eher abnehmen, dazu sind in verschiedenen empirischen Untersuchungen durchaus kontroverse Ergebnisse zu finden. So fanden Filipp und Boll 1999 bei einer bundesdeutschen Repräsentativerhebung, bei der Daten von 2000 Personen, die über 40 Jahre alt waren, erhoben wurden, heraus, dass die Mehrzahl der bei dieser Teilstichprobe Befragten angab, dass ihr Konfliktpartner „eher gleichaltrig“ und nicht „deutlich jünger“ oder „deutlich älter“ sei (vgl. Philipp/Mayer 1999, S. 28). Andererseits kommt die aktuelle Forsa Umfrage zum Thema „Große Freiheit. Das neue Bild

vom Alter.“, die im Auftrag der Zeitschrift „Stern“ und der Körber-Stiftung durchgeführt wurde, zu folgendem Ergebnis: Die meisten Befragten befürchten eine Zunahme der Konflikte. Nur 4 Prozent finden, der Zusammenhalt zwischen den Generationen sei stärker geworden. 71 Prozent sehen das genau andersherum. Im Rahmen dieser Studie wurden 1300 Personen zwischen 14 und 75 Jahren befragt (vgl. Stawski 2012, S. 29). Demgegenüber kommt das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) 2012 zu dem Ergebnis, dass die Mehrheit der Bevölkerung (60 Prozent) keinen Konflikt zwischen den Generationen wahrnimmt. Dabei gibt es einen breiten Konsens durch alle Altersgruppen. Auch die einst bestehenden Unterschiede in der Beurteilung durch Ost- und Westdeutsche sind mittlerweile nicht mehr nachweisbar (vgl. Aktuelle Studie BiB, S. 25)

#### **4.2 Initiierung und Förderung**

Im Fünften Bericht zur Lage der älteren Generation in Deutschland wurde ausdrücklich auf die Potentiale und Ressourcen der heutigen Senioren verwiesen (BMFSFJ 2006). Benannt werden in diesem Zusammenhang eine bessere Gesundheit, eine bessere Bildung und vor allem mehr Zeit, über die Menschen im sogenannten „dritten Lebensalter“ verfügen. Daraus resultierend leisten z.B. viele Großeltern praktische Unterstützung im Alltag ihrer Kinder und Enkel. Insbesondere bei der Betreuung der Enkelkinder, bei der Erledigung von Hausaufgaben oder als Hol-und Bringe-Dienst bei außerschulischen Terminen der Enkel. Die Kontakte zwischen Großeltern und (Ur)Enkelkindern verlaufen in der Regel konfliktfreier als die von angrenzenden Generationen. „Das Miteinander von Generationen, die nah aneinander liegen, kann unter Umständen problematischer sein, weil es hier verstärkt zu Abgrenzungs- und Autonomiekonflikten kommt“ (Kessler 2012, S. 13).

Ein weiterer Aspekt zur Förderung von Generationenkontakten ergibt sich aus den Folgen des demographischen Wandels in Deutschland. So schreibt die Autorin Margaret Heckel in ihrem Buch „Die Midlife-Boomer“: „es war nie spannender, älter zu werden“, und verweist in diesem Zusammenhang auf den sich in Zukunft verschärfenden Fachkräftemangel, der Unternehmen zu individuellen



Gestaltungsmöglichkeiten hinsichtlich der Arbeitszeitmodelle zwingt. Eine Frühverrentungspolitik können sich z.B. die Unternehmen zukünftig kaum noch leisten. Sie bringt diese Problematik folgendermaßen auf den Punkt: „Dieses „Gebrauchtwerden“ ist ein Paradigmenwechsel, dessen Bedeutung man kaum überschätzen kann“ (Heckel 2012, S. 23). Daraus ergibt sich die individuelle und gesellschaftliche Notwendigkeit auf verschiedensten Ebenen (z.B. Kommunalpolitik, Kirchen, Vereine und Wirtschaft) intergenerationell verstärkt in einen Dialog zu treten. In diesem Zusammenhang kann auch die im Allgemeinen hohe Bereitschaft Älterer für Bürgerschaftliches Engagement genannt werden, in deren Rahmen sich ebenso Begegnungsmöglichkeiten von Alt und Jung ergeben können. Respektive wären ohne ehrenamtliche Tätigkeit nicht wenige Projekte einfach nicht mehr durchführbar. Aner, Karl und Rosenmayr überthitelten ihr 2007 erschienenes Buch sogar mit der Frage: „Die neuen Alten – Retter des Sozialen? Der neueste Bericht zur Lage der älteren Generation in Deutschland widmet ein Kapitel auch dem Engagement und der Teilhabe. Dort heißt es unter anderem, dass sich vor allem aus den Interessen und Teilhabebedürfnissen der heutigen älteren Generation, die ihre Anliegen sowohl artikuliert als auch einfordert, generationenübergreifende Perspektiven ergeben (vgl. BMFSFJ 2010, S. 243).

In diesem Zusammenhang ist auch die deutlich zunehmende Bildungsbereitschaft älterer Menschen zu sehen. Das Internet und die neuen Medien haben das Leben aller verändert. Sie stellen vor allem bei Jüngeren die wichtigste Informationsquelle dar. Laut sechsten Bericht zur Lage der älteren Generation ist der Anteil der älteren Personen, die das Internet nutzen, in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen. Dem Umgang der „Silver Surfer“ mit den neuen Medien widmet dieser Bericht mehrere Kapitel (vgl. ebd. S. 149 ff.). Einer aktuellen Forsa–Umfrage zufolge ist jeder fünfte Internetnutzer über 65 Jahre auch Mitglied in sozialen Netzwerken wie Facebook oder Xing (vgl. Stawski 2012, S. 28). Diese Beispiele unterstreichen die große Bedeutung für Initiierungsprozesse zwischen den Generationen, insbesondere auch, weil viele soziale Netzwerke inzwischen größtenteils online gepflegt werden. Außerdem bietet die Nutzungsbereitschaft neuer Kommunikationstechnik für die ältere Generation eine wichtige Möglichkeit zur aktiven gesellschaftlichen Teilhabe.

Unbestritten ist jedoch, dass zur Verbesserung der Medienkompetenz Älterer derzeit noch ein großer Handlungsbedarf besteht. An einigen Schulen wird schon auf diesen Bedarf reagiert, und es werden Seniorencomputerkurse mit unterstützender Hilfe durch Schüler angeboten. Diese Möglichkeiten werden beiderseits sehr rege genutzt.

Abschließend soll in diesem Kapitel zur Initiierung und Förderung von intergenerativen Beziehungen noch auf die Bedeutung der Wahrnehmung des neuen Bildes vom Alter mit all seinen Facetten und Differenzierungen verwiesen werden. Einen Ansatzpunkt bietet dabei nach Rothermund die soziale Projektion: „Insofern alte Menschen die Möglichkeit haben, eigene Erfahrungen mit dem Alter zu machen, die dem gängigen Negationstyp widersprechen, ist dies sicher der vielversprechendste Weg zu einem Aufbrechen eines negativen Selbststereotyps des Alters“ (Rothermund 2009, S. 147).

#### **4.3 Intergenerative Begegnungen als Handlungsfeld Sozialer Arbeit**

Soziale Arbeit und soziale Intervention müssen sehr häufig mit einem Interventionsparadox<sup>26</sup> umgehen. Eine diesbezügliche Maxime wird von Lothar Böhnisch sinngemäß beziehend auf Max Horkheimer<sup>27</sup> folgendermaßen wiedergegeben: „Wir müssten theoretische Pessimisten und praktische Optimisten sein; wir sollten das Schlimmste befürchten und das Beste versuchen“ (Böhnisch 2008, S. 290).

Als Leitperspektive biografischer und bewältigungsorientierter Sozialarbeit gilt es, die KlientInnen zu Empowerment<sup>28</sup> zu befähigen. Das zielt unter anderem darauf ab, dass sie in die Lage versetzt werden, sich selbst soziale Zusammenhänge zu schaffen und ihre sozialräumliche Nahwelt selbst aktivieren können (vgl. ebd.). Wie bereits im Verlauf dieser Arbeit deutlich wurde, werden

---

<sup>26</sup> Das Interventionsparadox besteht Böhnisch zufolge darin, dass steigendes Wissen über die strukturellen Bedingungen nicht zu entsprechend großer Interventionsmacht führt.

<sup>27</sup> Horkheimer ist ein deutscher Sozialphilosoph und Begründer der Frankfurter Schule der Kritischen Theorie.

<sup>28</sup> Empowerment meint die Befähigung der KlientInnen, einen eigenen Beitrag zur Problemlösung zu erbringen (Stark 1996)

Altersbilder nicht unwesentlich durch Medien und Politik beeinflusst. Demzufolge sollte insbesondere die Öffentlichkeitsarbeit ein Handlungsfeld Sozialer Arbeit darstellen. In die professionelle Sozialarbeit sind diese Bereiche einzubeziehen, um die Bevölkerung für intergenerative Begegnungsräume, z.B. „Altenheim und Kindergarten unter einem Dach“, Mehrgenerationenhäuser oder Erzählkaffees zu sensibilisieren, da vor allem außerfamiliäre Generationenkontakte noch der Unterstützung und Förderung bedürfen. Es sollte durch Aufklärung das neue Bild vom Alter mit seinen Ressourcen und Potentialen ins Bewusstsein der Mitmenschen gerückt werden, um somit den Dialog anzuregen und so Mut zur Solidarität zwischen den Generationen zu machen. Dabei wäre eine interdisziplinäre Arbeit zwischen verschiedenen Professionen und Professionellen wünschenswert.

Häufig kommt es vor, dass Unterstützungsmöglichkeiten und Kontaktangebote zwar vorhanden sind, diese aber von den Klienten nicht genutzt werden, entweder aus Unkenntnis, oder weil ein allumfassender Überblick für den Einzelnen in unserer pluralistischen Gesellschaft immer schwieriger möglich ist. Den Ansprüchen wird somit nicht Rechnung getragen. Das gilt sowohl für Menschen der älteren als auch der jüngeren Generation. Hier ist der Sozialarbeiter als Koordinator und Vermittler gefragt. Kritisch zu sehen sind in diesem Zusammenhang ständig wechselnde Anlaufstellen und Ansprechpartner für soziale Probleme, sowie eine Fülle zeitlich begrenzter Projekte, die vor allem aus ökonomischen Gründen häufig bald wieder beendet werden. Dies wirkt dem Bedürfnis nach Konstanz und vertrauten Personen, das gerade bei Älteren stark ausgeprägt ist, entgegen.

Wichtig erscheint es außerdem, als Sozialarbeiter einen Beitrag zur Verankerung gesellschaftlicher Normen und Werte vor allem bei der jungen Generation zu leisten. Auch unter dem Blickwinkel, soziale Kompetenz und Bürgerschaftliches Engagement als „Seele der Demokratie“ (Beck) zu verstehen. Denn nur bei gegenseitigem Respekt und bei vorhandener Empathie zwischen den Generationen werden Initiierungsprozesse zur gemeinsamen Interaktion möglich. Backes und Clemens beurteilen den Einsatz von Sozialarbeitern folgendermaßen: „Die meisten Sozialarbeiterstellen finden sich aber im offenen Bereich der

Altenhilfe, wo soziale Arbeit in der Beratung, bei Bildungs- und Freizeitangeboten bis hin zur Förderung sozialer Begegnung eingesetzt wird. Die Angebote sind vielfältig, unüberschaubar und in der Effektivität schwer zu überprüfen“ (Backes/Clemens 2008, S. 320). Soziale Arbeit benötigt vor allem Professionalität. Diese ist bisher noch nicht in ausreichender Qualität vorhanden. Im Gesamtziel einer zeitgemäßen Altenarbeit geht es vorrangig darum, „dass die demographisch alternde Gesellschaft lernt, mit ihrem eigenen Älterwerden so umzugehen, dass auch unterschiedliche Bedürfnisse der Generationen auf Basis eines generationenübergreifenden gesellschaftlichen Interesses an Bestandssicherung, Entwicklung und Humanisierung realisiert werden können und dafür auch die Kompetenzen der Älteren eingebracht werden“ (ebd. S. 323).

## **5. Das neue Bild vom Alter und Generationenkontakte**

„Sowohl positive als auch negative Stereotype können eine Interaktion problematisch werden lassen und das intergenerationelle Potential, also die Passung zwischen Entwicklungsaufgaben, untergraben. ...Ganz entscheidend ist es, sich wirklich dem Einzelnen zuzuwenden – jenseits der Stereotype“ (Kessler 2012, S. 14-15). Als Beispiel für negative Altersbilder wäre die Kopplung von Senilität und Alter zu nennen, die in der Vorstellung mancher jüngerer Menschen präsent sein kann. Das führt dazu, dass in der Kommunikation mit Älteren oftmals verniedlichende Begriffe verwendet werden oder besonders laut gesprochen wird. Im Gegensatz dazu ist auch das eher positiv gefärbte Altersbild in den Köpfen der Menschen vorhanden, das Weisheit und Lebenserfahrung allgemein bei allen älteren Menschen unterstellt. Dieses stereotype Bild kann aber unter Umständen dazu führen, dass man enttäuscht ist, wenn im Einzelgespräch bei gerader dieser älteren Person diese Weisheit nicht unmittelbar wahrnehmbar ist (vgl. ebd.). Beide Einstellungen müssen verändert werden, da sie zu Problemen in der Interaktion führen.

### **5.1 Wege zur Einstellungsänderung**

Eine Möglichkeit zur Einstellungsveränderung in dieser Hinsicht ergibt sich beispielsweise, wenn die ältere Person, die mit solchen Stereotypen konfrontiert

wird, überraschend anders reagiert. Das kann zu einem Aha-Erlebnis beim Gegenüber führen und neue Dynamik in die Beziehung bringen respektive verfestigte Altersbilder untergraben. Dies ließe sich auch anwenden, indem ein schon lange eingeforderter Konflikt endlich einmal ausgetragen wird. Natürlich im Rahmen dessen, was für den älteren Menschen noch zumutbar ist. Kessler erklärt dazu: „Harmonie ist ja nicht das Einzige, worauf es ankommt. Es darf auch mal krachen, weil wir damit auch über uns selbst etwas lernen“ (ebd.).

Zentrale Fragen, die Menschen in der zweiten Hälfte ihres Lebens beschäftigen, sind beispielsweise: Welche Spuren werde ich hinterlassen? Oder: Welche Werte kann ich vermitteln? Eine wichtige Realisierungsmöglichkeit und Voraussetzung, diesen Beitrag leisten zu können, sind „soziale Strukturen, die dem Individuum die Gelegenheit bieten, sich generativ zu verhalten und es darin unterstützen“ (ebd. S. 18). Diese Bedingungen durch die soziale Umwelt zu schaffen, ist sehr förderlich und ebnet ebenfalls einen Weg zur Einstellungsänderung.

Folgt man Amrhein und Backes, so sind Alter(n)sbilder relativ veränderungsresistent. Veränderungshemmende Prozesse sollten deshalb unbedingt Beachtung finden. „Empirisch begründete Interventionsmaßnahmen setzen die Identifikation der psychosozialen Mechanismen voraus, die zur dauerhaften Stereotypisierung älterer Menschen führen“ (Amrhein/Backes 2007, S. 108).

Maßnahmen zur Einstellungsänderung können Filipp und Mayer folgend auf verschiedenen Ebenen angesetzt werden: Zum einen auf der Ebene des Individuum und familiär über persönliche Begegnungen zwischen den Generationen. Zum zweiten bieten sich auf der Ebene von Institutionen und Gemeinden Möglichkeiten der Intervention insbesondere innerhalb des Bildungssystems an. Dies wird beispielsweise durch Wissensvermittlung, Multiplikatoren, intergenerative Lernangebote, „Seniorexperten-Dienste“, offene „Erzählcafés“ oder aber auch beim „Oma-Dienst“, angelegt als gegenseitige Nachbarschaftshilfe, realisiert. Auf der gesellschaftlichen Ebene geht es vor allem um die materielle und rechtliche Förderung von Interventionsprogrammen. Aber auch durch die Einwirkung auf die Programmgestaltung der Massenmedien oder die Gestaltung von Kinder- und Schulbüchern lassen sich hemmende Altersbilder

reduzieren. Nicht zuletzt sollen in diesem Zusammenhang noch Ansätze zur Gestaltung von altersübergreifenden Wohnumwelten genannt werden. Hierbei wäre es möglich, beispielsweise durch geeignete städtebauliche Maßnahmen die Begegnungen zwischen Alt und Jung zu erleichtern, denn gerade in diesem Bereich ist die Alterssegregation ziemlich hoch (vgl. Flipp/Mayer 1999, S. 240 ff.).

Manchmal sind Stereotype jedoch auch sozial unerwünscht. Je eher sie sich dabei für die Gestaltung von sozialen Beziehungen als dysfunktional erweisen, umso eher sollten sie Veränderungen zugänglich sein (vgl. ebd. S. 253 ff.). In der traditionellen Vorurteilsforschung werden seit langem sechs Maßnahmen (Six 1993) erörtert, die gerade auch bei Kindern wirksam werden sollen: a) pädagogische Maßnahmen in Familie und Schule (Schaffung bestimmter psychischer Voraussetzungen bei den Kindern, b) Konzipierung von Unterrichtsprogrammen, die spezifische Informationen über das Altern bereitstellen (Beitrag zur Urteilsdifferenzierung), c) Zugang über die „persuasive Kommunikation“ (d.h. Umbewertung der Urteilsobjekte durch entsprechende Argumentation), d) Demonstration „positiver Modelle“ (Vorbildverhalten), e) durch Rollenspiele die Situation älterer Menschen erfahrbar machen, f) „Kontakthypothese“ (Kontakt zu den alten Menschen initiieren und gezielt fördern) (vgl. ebd.).

Viele Untersuchungen haben sich bislang vor allem auf die „Kontakthypothese“ gestützt. Filipp und Mayer beklagen in diesem Zusammenhang einen „wilden Pragmatismus“, da die überwiegende Zahl von Interventionsmaßnahmen offenbar von Praktikern konzipiert wurde. Einschlägigen Befunden zufolge können sich im ungünstigsten Fall negative Altersbilder dabei auch verstärken. Deutlich gemacht wurde dies z.B. an Besuchen von Kindern in Pflegeheimen, untersucht von Kocarnik und Ponzetti (1986). Zurückführen kann man diesen unerwünschten Effekt unter anderem auf ungenau definierte Rahmenbedingungen und Voraussetzungen. (vgl. ebd. S. 257).

Berücksichtigung finden sollte in diesem Zusammenhang auch, dass sich die Furcht vor dem eigenen Alter in verschiedenen Untersuchungen (vgl. Katz 1990)

als relativ änderungsresistent erwiesen hat. Daraus abgeleitet ziehen Filipp und Mayer folgende Schlussfolgerung: „Wenn es zutrifft, dass ein negativ getöntes Altersstereotyp vor allem von der Furcht vor dem eigenen Alter genährt ist, ..., so sollte hier in der Tat eine in den einzelnen Individuen tiefverwurzelte Barriere gegen eine neue Sicht des Alters und alter Menschen liegen“ (ebd. S. 269).

Bei der Initiierung von intergenerativen Kontakten erscheint es wichtig, unterschiedliche Fähigkeiten, verschiedene soziale Verhältnisse und die Herkunft der Beteiligten zu berücksichtigen. Jede Generation braucht in diesem Prozess eigene Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten.

Abschließend soll noch die folgende Maxime von dem Autor Eric Schmitt einfließen: „Die Veränderung von Altersbildern ist nicht Selbstzweck, ihre Notwendigkeit lässt sich nur begründen, wenn dadurch ein Beitrag zu einem besseren, im Sinne von wechselseitiger Akzeptanz gekennzeichneten Zusammenleben zwischen den Generationen zu erwarten ist“ (Schmitt 2004, S. 146).

## **5.2 „active ageing“ und Lernaustausch**

Bildung hat eine zunehmend hohe Relevanz in unserer Gesellschaft und schafft Humanvermögen. Insbesondere durch ausreichenden Zugang zu Bildung und Weiterbildung auch im Rentenalter können „active aging“ im Sinne des „aktiven Alterns“ einschließlich der Möglichkeit zu Partizipation und Engagement und das Postulat des „Lebenslangen Lernens“ politisch und gesellschaftlich ermöglicht und unterstützt werden. Qualifikationen vorrangig an die Erwerbsphase zu koppeln erscheint gesellschaftlich immer weniger akzeptiert und legitimiert. In diesem Sinn argumentiert auch Voß: „Nicht übersehen werden darf, dass auch Qualifikationen ... keineswegs eine Domäne des Berufs sind. Der Alltag ist auch außerhalb des Berufsbereichs voll von Tätigkeiten, die mehr oder minder elaborierte Fähigkeiten erfordern, die erworben, bereitgehalten und gepflegt werden müssen. Dies reicht von technischen Kompetenzen für den Umgang mit der Alltagstechnik über notwendige Verwaltungskenntnisse (Steuer), Sprach- und Kulturkenntnisse bis zu den zunehmend steigenden Anforderungen, die durch Freizeitbetätigungen gestellt werden, ...“ (Voß 1991, S. 301, zit. n. Barkholdt 2004, S. 142).

Dabei zeigen alarmierende Ergebnisse aus der Bildungsforschung, dass in Deutschland das Angebot an Bildung/Weiterbildung, das sich an Ältere richtet, derzeit noch recht klein ist (vgl. BMFSFJ 2010, S. 81). Intergenerative Lernprozesse stellen in diesem Zusammenhang eine vielversprechende methodische Möglichkeit dar. Eine positive Sichtweise auf die jeweils andere Generation begünstigt den Lernaustausch (vgl. ebd.). Begrüßenswert erscheint zu diesem Gedankengang, dass es sich bei vielen, aktuell initiierten und konzipierten, außerfamilialen Generationenprojekten vermehrt um sogenannte „Bildungsprojekte“ handelt, die zum Teil sogar von den Lernenden selbst ins Leben gerufen werden. Beispielhaft genannt werden sollen in diesem Zusammenhang folgende intergenerationelle Aktivitäten: SeniorInnen im Unterricht als Experten/Dialogpartner, das Modellprojekt „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“, vielfältige intergenerative Konzepte für Institutionen bei der Zusammenarbeit im Kinder-/Jugendbereich und im Seniorenbereich und das Seniorenstudium als integriertes Lernen von Jung und Alt.

## **6. Schlussbemerkungen und Ausblick**

„Nichts ist so beständig wie der Wandel“.

Heraklit von Ephesus (etwa 540-480 v. Chr.)

Was Heraklit schon im alten Griechenland feststellte, hat für unsere heutige Gesellschaft nach wie vor Gültigkeit. Will man den Demografen Glauben schenken, so geht das „Mortalitätsrisiko“<sup>29</sup> in Deutschland seit etwa einem Jahrhundert ständig zurück. Die Tatsache, dass wir immer älter werden, verändert unser Leben in vielfältiger Weise und hat insbesondere schon jetzt Auswirkungen auf die Gestaltung der Generationenbeziehungen und gewinnt noch an Brisanz in nicht allzu ferner Zukunft. Nur wenn diese „geschenkte Lebenszeit“ von jedem Einzelnen als Chance begriffen und genutzt wird, ist zukünftig gesellschaftlich eher eine Verjüngung, als eine Vergreisung zu erleben.

---

<sup>29</sup> Mortalität wird auch als menschliches Sterberisiko bezeichnet.



Deutlich wurde im Verlauf dieser Arbeit, dass die Lebensphase Alter pluralistisch und facettenreich wahrnehmbar ist. Der Wandel der Bilder des Alter(n)s erfordert einen neuen Dialog respektive eine neue Solidarität der Generationen, der bei den Beteiligten mit Erwartungen, aber auch mit Befürchtungen verbunden ist. Als wenig sinnvoll erscheint es in diesem Zusammenhang ältere Menschen als klar abgrenzbare Gruppe zu begreifen. Fraglich ist außerdem, ob eine klare Trennung der Erwerbsphase von der Altersphase überhaupt noch zweckmäßig ist. Wichtig ist jedoch, vordergründig nicht nur das neue Bild vom Alter mit seinen Potentialen zu sehen, sondern insgesamt realistische Altersbilder zu vermitteln. Dazu zählt auch, dass die jüngeren Generationen begreifen müssen, dass zum Alterungsprozess eben auch Belastungen, Einschränkungen, Leiden und Vergänglichkeit gehören. Das Annehmen des Alterungsprozesses macht eine gesellschaftliche Sensibilisierung für diese Thematik notwendig, was nicht zuletzt eine Herausforderung die Soziale Arbeit darstellt. Intergenerative Kontakte sind dabei förderlich, aber auch mit Reibungsprozessen verbunden. Nur dadurch wird aber letztendlich eine neue Qualität in den Generationenbeziehungen erreicht und gesellschaftliche Inklusion aller Altersgruppen möglich.

Wie der Forschungsüberblick gezeigt hat, gibt es über die Folgewirkungen von Altersbildern im Zusammenhang mit Generationenkontakten nur wenig gesichertes Wissen. Die weitere Erforschung dieser Wechselwirkungen bietet einen Ausgangspunkt für neue empirische Erhebungen.

Bezugnehmend auf die erstellten Thesen der Einleitung, ergibt sich folgendes Resümee: Bestätigt hat sich, dass defizitorientierte Altersbilder hemmend auf Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen wirken können. Aktive Generationenbegegnungen tragen jedoch nicht in jedem Fall zur positiven Sicht auf das Alter(n) bei. Hierbei sind die Kontextgestaltung und keine überhöhten Erwartungen zu haben von großer Wichtigkeit. Wie die überblicksartige Darstellung außerdem gezeigt hat, werden persönliche Altersbilder durchaus schon in frühen Phasen des Lebens erworben und sie haben nachweisbar eine große Relevanz in allen gesellschaftlichen Bereichen. Bezüglich der These, dass Einstellungsänderungen beeinflusst werden können, ergab die Literaturrecherche kein eindeutiges Bild. Insbesondere die Kontakthypothese erscheint umstritten.

Als erfolgreichste Intervention gilt die der Wahrnehmungsdifferenzierung. Das heißt, ältere Menschen sollten nicht mehr als homogene Gruppe betrachtet werden, sondern es sollte Berücksichtigung finden, dass es Untergruppen von Älteren gibt, die sich durch unterschiedliche Merkmale auszeichnen (vgl. Filipp/Mayer 1999, S. 262).

Als eine wichtige Erkenntnis dieser Arbeit ist die Bedeutung der Generativität, als der Wille Älterer Spuren zu hinterlassen, zu nennen. Hierin liegt die Erwartung begründet, dass ältere Menschen in der sozialen Interaktion kontaktbereit und zugewandt agieren.

In der Umsetzung bedeuten diese Erkenntnisse aber auch, dass auf der gesellschaftspolitischen Ebene die Frage auftaucht, ob es vielleicht sogar einer eigenständigen Generationenpolitik bedarf. Dies würde zukünftig Entfaltungschancen verbessern und mehr Gleichberechtigung für alle Generationen möglich machen. Die Politik ist hierbei als Rahmengeber gefordert. Im Bereich von Kindergärten und Schulen sollten vermehrt Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden, bei denen Lernprozesse wechselseitig verlaufen. Dies könnte über den zeitlich begrenzten Projektstatus hinaus wünschenswerterweise in den Alltag integriert werden. Vorteilhaft wäre es auch, organisierte intergenerationelle Hilfeleistungen auszubauen, beispielsweise Wahlgroßeltern für junge Familien, Hausaufgabenhilfen, oder andererseits Unterstützungsleistungen beim Transport oder Einkaufen, respektive Hilfe beim Umgang mit moderner Kommunikationstechnik für Senioren. Auch die Wirtschaft sollte auf diese Veränderungen reagieren. Neue altersgerechte Produkte und Dienstleistungen müssen entwickelt werden, eine innerbetriebliche Arbeitskräftepluralität der Generationen ist hierbei von Vorteil.

Abschließend erscheint es von Wichtigkeit zu erwähnen, dass trotz unumstrittener Bedeutung der Generationengerechtigkeit die soziale Gerechtigkeit im Blick behalten werden sollte. Denn es liegt im Rahmen des Möglichen, dass durch Renten auf „Hartz IV Niveau“ zukünftig neue Barrieren für einen Teil der älteren Menschen errichtet werden könnten.

## Abbildungen

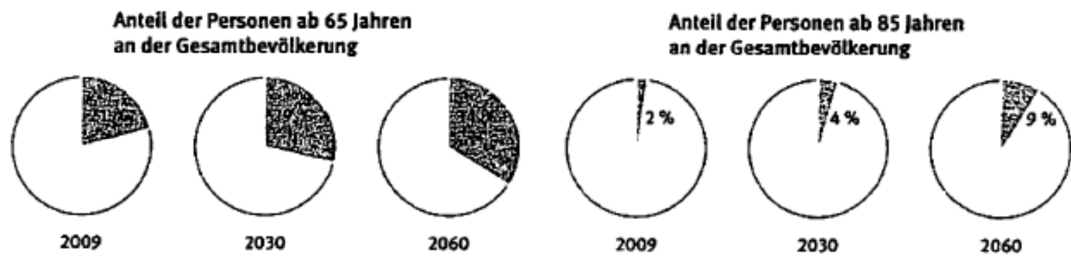
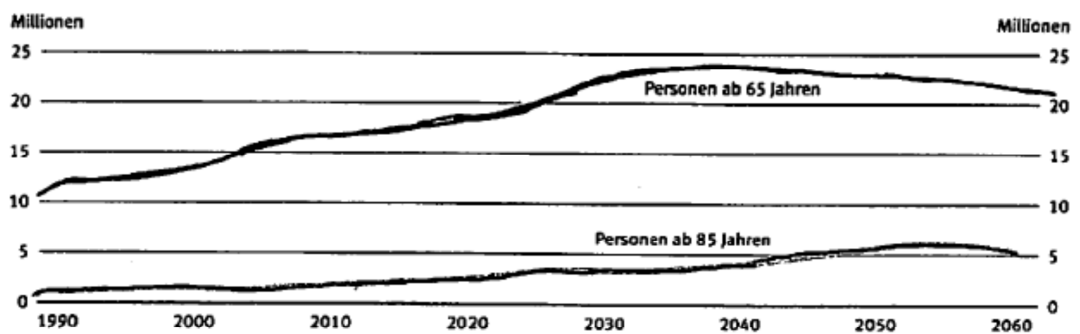


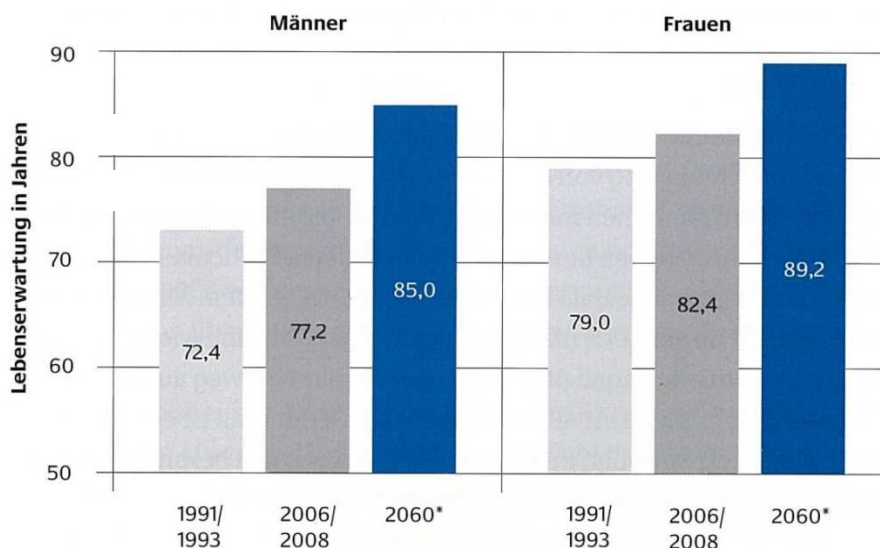
Abb 1.5 Entwicklung der älteren Bevölkerung von 1990 bis 2060 in Deutschland



Statistisches Bundesamt, Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, 2011

## Abbildung 1

Entwicklung der älteren Bevölkerung von 1990 bis 2000 in Deutschland



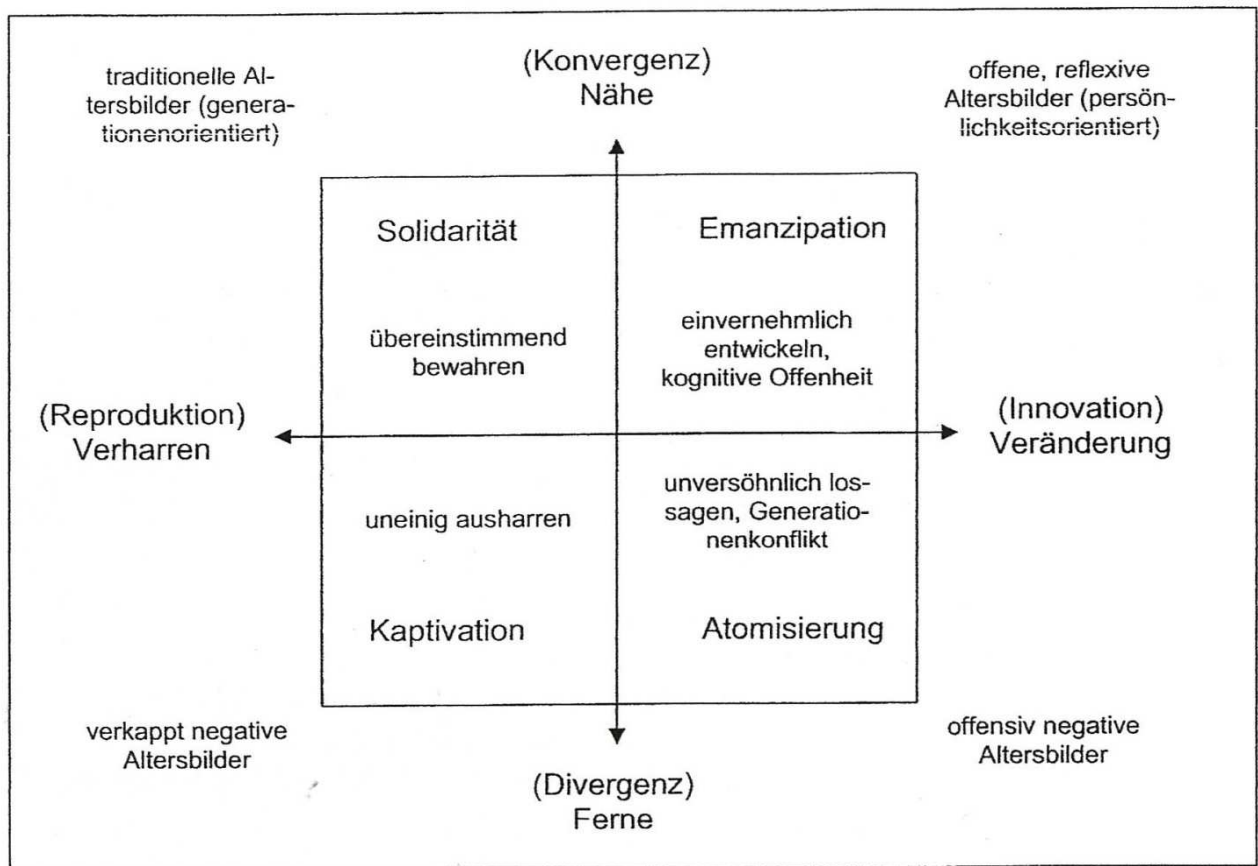
Quelle: Periodensterbetafeln für Deutschland, 1991/1993 und 2006/2008 (destatis 1994, 2009);

\*Datenbasis für 2060: 12. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung für Deutschland, Annahme L1 (destatis, 2009).

## Abbildung 2

Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung bei der Geburt

**Strategien und Maximen im Umgang mit Generationenambivalenzen  
unter Einblendung impliziter Altersbilder**

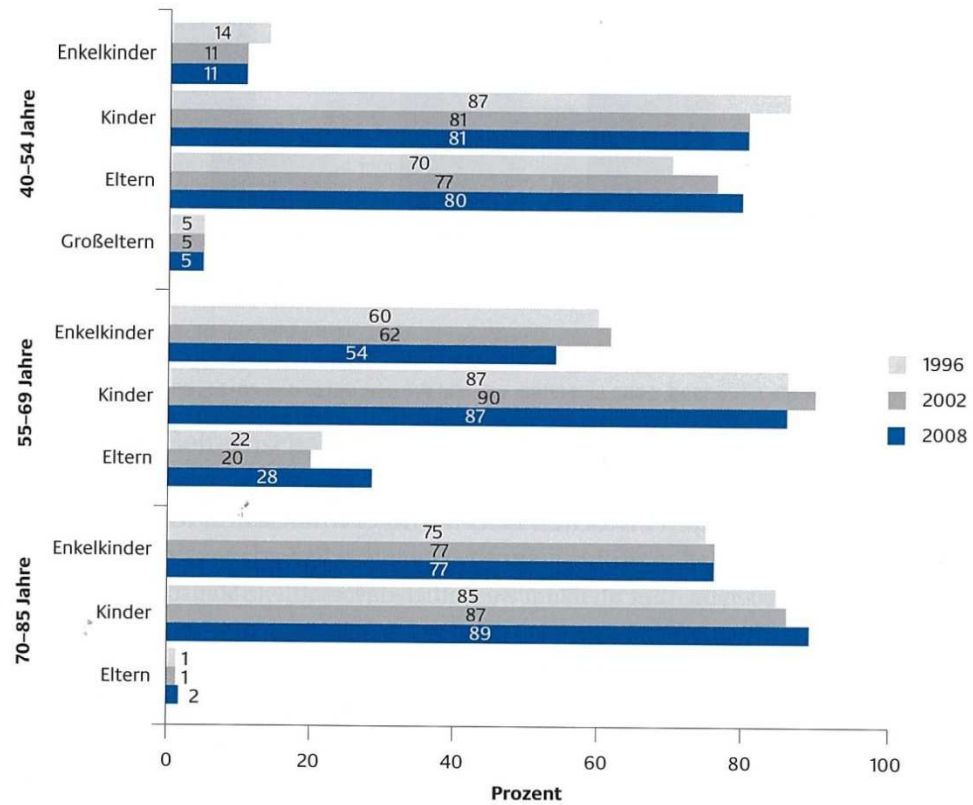


Quelle: Hoch 2010, Grundlage der Abbildung Lüscher und Liegle 2003.

Quelle: BMFSFJ 2010, S.69

Abbildung 3

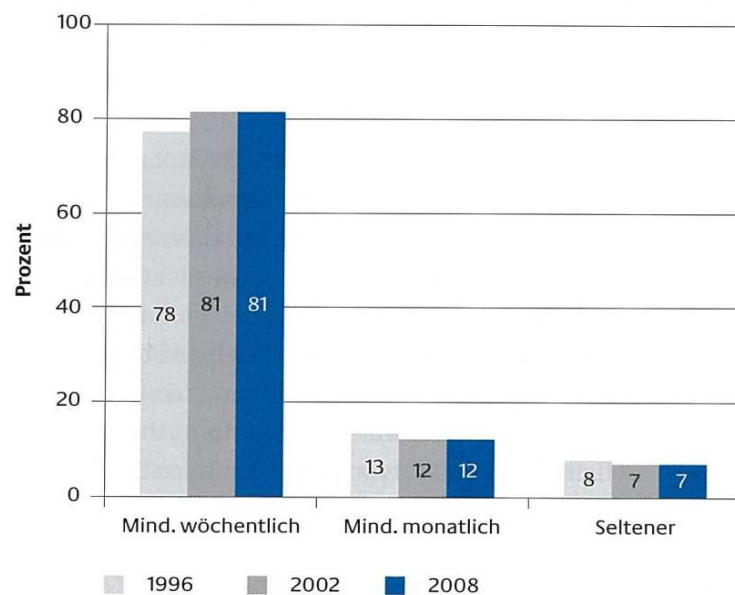
Strategien und Maximen im Umgang mit Generationenambivalenzen unter Einblendung impliziter Altersbilder



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Abbildung 4

Vorhandensein von Generationenbeziehungen nach Alter



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Abb. 5

Kontakthäufigkeit zwischen Älteren und ihren erwachsenen Kindern

## **Quellenverzeichnis**

### **Monografien & Sammelwerke**

Amrhein, L. (2004): Die zwei Gesichter des Altersstrukturwandels und die gesellschaftliche Konstruktion der Lebensführung im Alter. In: Backes, G. M.; Clemens, W.; Künemund, H. (Hrsg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. S. 59-86, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Aner, K.; Karl, F.; Rosenmayr, L. (2007): „Die neuen Alten – Retter des Sozialen?“ Anlass und Wandel gesellschaftlicher und gerontologischer Diskurse. In: Aner, K.; Karl, F.; Rosenmayr, L. (Hrsg.): Die neuen Alten – Retter des Sozialen?, S. 13-35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Backes, G.; Clemens, W. (2008): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. 3., überarb. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Barkholdt, C. (2004): Potentiale des Alters und das Postulat des Lebenslangen Lernens – Implikationen für Lebenslage und Lebensführung im Alter. In Backes, G. M., Clemens, W., Künemund, H. (Hrsg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter. S. 133-149, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ) (Hrsg.) (2006): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potentiale des Alters für Wirtschaft und Gesellschaft – die Bedeutung des Alters für den Zusammenhalt der Generationen. Berlin: Deutscher Bundestag.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ) (Hrsg.) (2010) Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin: Deutscher Bundestag.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ) (Hrsg.) (2011): Altern im Wandel. Zentrale Ergebnisse des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Berlin.

Böhnisch, L. (2008): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 5., überarb. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Brantl, D.; Ehmer, J.; Höffe, O.; Lausecker, W. (2009): Zusammenfassung: Zum Wandel und zur Veränderbarkeit von Altersbildern. In: Ehmer, J.; Höffe, O. (Hrsg.). Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven, S. 235-244. Halle (Saale): Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

Eder, R. (2006): Netzwerk der Generationen. Gemeinsam statt einsam. Freiburg im Breisgau: Herder.

Erikson, E. H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Berlin: Suhrkamp Verlag

Filipp, S.-H.; Mayer, A.-K. (1999): Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart: Kohlhammer.

Kohli, M.; Künemund, H. (2005): Gegenwart und Zukunft des Generationenkonflikts. In: Kohli, M.; Künemund, H. (Hrsg.). Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. 2. erweiterte Auflage. S. 337-367. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mayer, K. U.; Baltes, P. B.; Baltes, M. M.; Borchelt, M.; Delius, J. A. M.; Helmchen, H.; Linden, M.; Smith, J.; Staudinger, U. M.; Steinhagen-Thiessen, E.

& Wagner, M. (2010): Zusammenfassende Perspektiven. Wissen über das Alter(n): Eine Zwischenbilanz der Berliner Altersstudie. In: Lindenberger, U.; Smith, J.; Mayer, K. U. und Baltes, B. P. (Hrsg.). Die Berliner Altersstudie. 3. erw. Auflage, S. 623-658. Berlin: Akademie Verlag GmbH.

Meitzler, M. (2011): Soziologie der Vergänglichkeit. Zeit, Altern, Tod und Erinnern im Gesellschaftlichen Kontext. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

Rosenmayr, L. (1992): Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch. Wien: Picus Verlag.

Rothermund, K. (2009): Altersstereotype – Struktur , Auswirkungen, Dynamiken. In: Ehmer, J. ; Höffe, O. (Hrsg.). Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven, S. 139-149. Halle (Saale): Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

Scherf, H. (2009): Grau ist bunt. Was im Alter möglich ist. 2. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.

Schirmacher, F. (2005): Das Methusalem-Komplott. 2. Auflage. München: Heyne.

Schmitt, B. (2009): Weiterbildung und informelles Lernen älterer Arbeitnehmer. Bildungsverhalten. Bildungsinteresse. Bildungsmotive. Wiesbaden: VS Verlag.

Schmidt, E. (2004) Altersbild – Begriff, Befunde und politische Implikationen. In: Kruse, A.; Martin, M. (Hrsg.) Enzyklopädie der Gerontologie. Altersprozesse in multidisziplinärer Sicht, S.135-147, Bern: Verlag Hans Huber.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2011): Ältere Menschen in Deutschland und der EU. Wiesbaden.



Thieme, F. (2008): Alter(n) in der alternden Gesellschaft. Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wahl, H.-W.; Heyl, V. (2004): Gerontologie – Einführung und Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer.

## **Periodika/Zeitschriften**

Aktuelle Studie vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2012): Großteil der Deutschen sieht keinen Generationenkonflikt. In: Pro Alter. Selbstbestimmt älter werden. Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA). Mai/Juni 2012, Ausgabe 03, S. 25.

Amrhein, L.; Backes, G. M. (2007): Alter(n)sbilder und Diskurse des Alter(n)s. Anmerkungen zum Stand der Forschung. In: Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie. Band 40, April 2007, Heft 2, S. 104-111.

Becker, Jürgen (2012): Senioren-Protest gegen Zwangsunruhestand. In: Freie Presse Chemnitz. Ausgabe Oberes Vogtland 07. 11.2012 S. 2.

Heckel, M. (2012): Von nun an geht's bergauf: Die besten Jahre kommen noch. In: Stern-Viva! Heft Nr. 1 Sommer 2012. S. 22-25.

Kessler, E.-M., (2012): Das Miteinander der Generationen. Was hält uns zusammen, was trennt uns und was können wir tun? In: Pro Alter. Selbstbestimmt älter werden. KDA. Mai/Juni 2012. S. 10-19.

Schwentker, B. (2012): Mehr Leben erleben. In: Max Planck Forschung. Das Wissenschaftsmagazin der Max Planck-Gesellschaft. 3/2012. S. 26-33.

Schwentker, B.; Vaupel, J. W. (2011): Eine neue Kultur des Wandels. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ). Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft 10-11/2011. S. 3-10.

Stawski, D. (2012): Immer mit der Ruhe. Was bewegt die Deutschen, wenn sie ans Alter denken? Eine neue Studie gibt überraschende Antworten. In: Stern-Viva! Heft Nr. 1, Sommer 2012. S. 26-29.

**Internetquellen:**

Kessler, Eva-Marie (2006): Interaktion zwischen älteren Menschen und Jugendlichen – ein psychologisch förderlicher sozialer Kontext für beide Seiten?  
<http://www.jacobs-university.de/phd/files/1138816974.pdf> (Dissertationsschrift)  
verfügbar am: 10.11.2012

[www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de) Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potentiale  
(2012) wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen

[www.destatis.de](http://www.destatis.de)

[www.geroweb.de](http://www.geroweb.de)

[www.hoepflinger.com](http://www.hoepflinger.com)

**Erklärung**

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Schöneck, 14.01.2013